Plötz

Der verwunschene Prinz.

Schwank in drei Aufzügen

von

J. v. Plötz.

München.

Gg. Franz'sche Buch- & Kunsthandlung.

Personen.

Prinz **Wolfgang**.

Herr v. **Walberg**, Kavalier des Prinzen.

Der **Leibarzt** Der geheime **Sekretär** Der **Kammerdiener**	des Prinzen.

Erster Zweiter	**Lakai** des Prinzen.

Frau **Rosl**, eine arme Schusterswittwe.

Wilhelm, ihr Sohn, Schuster.

Evchen, Schloßverwalterstochter.

Gräfin Bernau, Hofdame.

Hofdamen, ein Reisemarschall, Kammerjungfern, Lakaien, Jäger &c.

Die Handlung spielt in einem Gränzstädtchen, der erste und der dritte Aufzug in der Wohnung des Schusters, der zweite im Schlosse des Prinzen; sie beginnt Abends und endet am Morgen.

Erster Aufzug.

(Werkstätte des Schusters, ärmliche Möbel, ein mit Leder überzogenes Ruhebett. Wilhelm wichst Stiefel, Frau Rosl zündet die Lampe an und stellt sie an die Glaskugel, setzt sich später an den Tisch und säumt Schuhe ein.)

Erster Auftritt.

Wilhelm. Frau Rosl.

Frau Rosl.

Was will ich froh sein, wenn der Tag wieder zunimmt, es ist jetzt kaum fünf Uhr, und wir brauchen schon Licht.

Wilhelm.

Die Evi werden wir wohl heute schwerlich mehr zu sehen bekommen?

Frau Rosl.

Wie soll sie denn abkommen können, die hohen Gäste im Schlosse, und die ganze Arbeit ruht auf ihr, denn der Vater ist alt und kränklich.

Wilhelm.

Das wär' ein Dienstchen für mich, Frau Mutter! So ein Schloßverwalter hat das herrlichste Leben von der Welt, 600 fl. Gehalt, die schöne Wohnung im Schloß, holz- und lichtfrei und was sonst noch alles abfällt, dabei aber nichts zu thun, denn die Herrschaft kommt oft in Jahren nicht hieher.

Frau Rosl.

Ei, lieber Wilhelm, um eine solche Stelle zu bekommen, dazu gehören Verdienste.

Wilhelm.

Oder Empfehlungen, das weiß ich wohl, ich meinte nur, versehen könnte ich das Aemtchen so gut wie ein Anderer. So! jetzt, denk ich, glänzen sie genug. Das wird mir nicht leicht ein Schuster nachthun, in zwölf Stunden ein paar Stiefel fix und fertig.

Frau Rosl.

Ja, Wilhelm, Du bist brav und fleißig und ehrst Deine alte Mutter, darum kann's nicht fehlen, daß Dir der liebe Gott auch noch ein Glück bescheert.

Wilhelm.

Wenn die Frau Mutter morgen früh in die Kirche geht, kann sie die Stiefel gleich im Pfarrhof abgeben.

Frau Rosl.

Wem gehören sie denn?

Wilhelm.

Das sieht ja die Frau Mutter, daß sie dem Herrn Pfarrer gehören. So ein paar Suwarowstiefel geben dem Denker Stoff zu ernsten Forschungen. Daß der Postillon Kanonenstiefel trägt, und der Husar Zischmen, und der Lakei Kappenstiefel, das begreift sich, warum aber die geistlichen Herren Suwarow tragen, mein Scharfsinn hat das noch nicht ergründen können. (Er legt seinen Schurz ab und richtet sich zum Ausgehen.) Aber jetzt geht der Mensch in's Wirthshaus und trinkt seine Maaß Bier und ißt eine geräucherte Wurst dazu.

Frau Rosl.

Wie glücklich bist Du mein Sohn, daß Du so was vertragen kannst, ich arme kranke Frau habe diese Nacht wieder kein Auge geschlossen.

Wilhelm.

Lieber Gott, der Frau Mutter fehlt's im Magen, ein paar Löffel voll Brechweinstein wär das Beste, aber ich weiß wohl, die Frau Mutter gehört zur alten Garde, die übergibt sich nicht gern.

Frau Rosl.

Mein Körperleiden wollte ich noch gern ertragen, aber — (sie seufzt tief auf).

Wilhelm.

Ich weiß wohl, was die Frau Mutter peinigt — der Gerichtsschreiber, nicht wahr?

Frau Rosl.

War der Mann gestern wieder so unverschämt grob mit mir, er hat sogar gedroht uns beim Prinzen zu verklagen — und morgen kommt er wieder und wir haben nichts, ihm den Mund zu stopfen.

Wilhelm.

Das ist nun vor der Hand nicht zu ändern, Frau Mutter!

Frau Rosl.

Ich habe mit meinem Seligen 30 Jahre gehaust, wir haben oft gedarbt, aber schuldig waren wir nie jemandem einen Kreuzer, und jetzt in meinen alten Tagen muß ich eine solche Behandlung erleben — wie Du Dich aber auch mit dem boshaften Menschen einlassen mochtest —

Wilhelm.

Wenn ich nur solche Worte nicht hören müßte, es kommt gerade heraus, als ob ich ein muthwilliger Schuldenmacher wäre. Die Frau Mutter war zwei Monate lang krank, ich habe wenig Arbeit gehabt, die paar Kreuzer, die

wir erspart hatten, waren ausgegeben — kein Scheit Holz im Haus — der Apotheker wollte keine Medizin mehr hergeben — was war zu thun? Ich faßte mir ein Vertrauen zum Gerichtsschreiber — ich wußte damals gar nicht, daß er auf die Evi Absichten hat. Wohlan, sprach der Gerichtsschreiber, ich will Dir eine Summe vorschießen, Wilhelm; aber unter einer Bedingung: versprich mir mit Mund und Hand, daß Du nie mehr zum Schloßverwalter in's Haus gehst, versprich mir das, und hier hast Du 50 fl. Du kannst sie zurückzahlen, wenn Du Geld hast.

Frau Rosl.

Und Du hast es versprochen?

Wilhelm.

Was hätt' ich nicht versprochen, um der Frau Mutter zu helfen?

Frau Rosl.

Dann hättest Du's auch halten sollen.

Wilhelm.

Das hab' ich auch, ich bin nie mehr zum Schloßverwalter gegangen, die Evi ist seit der Zeit zu uns hergekommen.

Frau Rosl.

Und was soll denn aus dieser Liebschaft werden? Glaubst Du denn, daß Du das Mädel bekommst? Der Schloßverwalter ist ein vermöglicher Mann, Evi ist sein einziges Kind, nun und nimmermehr wird er einwilligen, daß sie einen armen Schuster heirathet, auch hat der Gerichtsschreiber schon sein Wort.

Wilhelm.

Nein, Frau Mutter, die Evi läßt nicht von mir und ich laß nicht von der Evi, das wär' ja schrecklich, sie ist

kaum 20 Jahre alt und soll einen Mann heirathen, der über 60 ist — so eine Heirath ist sogar im canonischen Recht verboten, hat mir's letzthin ein Kanonier selber gesagt.

Frau Rosl.

Was soll sie denn thun? Der Vater ist im Stande sie aus dem Haus zu jagen, wenn sie sich weigert.

Wilhelm.

Ei, da ist auch noch lang nichts verloren, die Evi kann sich selbst erhalten, sie hat was gelernt, sie ist Kammerjungfer gewesen, da tritt sie eben wieder in den Jungfernstand zurück.

Frau Rosl.

Und gesetzt den Fall, den ich für unmöglich halte, der Vater gäb' seine Einwilligung, glaubst Du denn wirklich, Wilhelm, daß Du mit der Evi glücklich leben würdest?

Wilhelm.

Ist's denn nicht ein herzensgutes, braves, ehrliches Mädchen?

Frau Rosl.

Ja, herzensgut ist sie, das ist wahr, aber der Vater hat ihr eine Erziehung geben lassen, weit über ihren Stand, sie spricht sogar französisch, auch war sie längere Zeit in der Residenz, ich fürchte immer, daß sie etwas leichtsinnig geworden ist.

Wilhelm.

Nein, Frau Mutter, kindisch ist die Evi und muthwillig, sie lacht und scherzt gern, aber leichtsinnig ist sie nicht. Daß sie mich liebt, hat sie bewiesen, denn aus Sehnsucht nach mir hat sie ihren Dienst aufgegeben, ihre Gräfin wollte sie gar nicht von sich lassen.

Frau Rosl.

Da ist mir ein Gedanke gekommen, Wilhelm! Da jetzt unser gnädigster Prinz Wolfgang hier ist, wie wär's denn, wenn Du ihm einen Fußfall machtest und ihm unsere Lage schildertest, es soll ein mildthätiger junger Herr sein, und was sind denn am Ende 50 fl. für einen reichen Prinzen?

Wilhelm.

Nein, Frau Mutter, das thu ich nicht, das wär' ja gebettelt, und ein rechtschaffener Handwerksmann bettelt nicht.

Frau Rosl.

Gebettelt, was das für ein Ausdruck ist, es bitten ganz andere Leute wie wir um Unterstützung, wenn sie in Noth sind.

Wilhelm.

Das mag sein, ich aber bin ein gesunder kräftiger Mensch, der was gelernt hat und sich selbst helfen muß, ich müßte mich ja schämen.

Frau Rosl.

Aber es wär' uns auf einmal geholfen, denke nur wie leicht wir athmen würden, wenn wir den groben Menschen los wären.

Wilhelm.

Ei was, er muß warten bis wir Geld einnehmen, dann werden wir ihn bezahlen. Wo nichts ist hat der Kaiser sogar das Recht verloren, um so mehr der Gerichtsschreiber. — Aber die Frau Mutter hat mich da an eine andere Idee gebracht — wenn ich Mittel und Wege wüßte an den Prinzen zu kommen, so würde ich ihn bitten, beim Schloßverwalter ein gutes Wort für mich einzulegen.

Frau Rosl.

Ei nun, schaden kann's ja nicht, wenn's auch nicht hilft, der Wunsch eines solchen Herrn würde vielleicht nicht unberücksichtigt bleiben — sprich doch mit der Evi darüber, vielleicht daß die Rath weiß.

Wilhelm.

Fällt mir eben bei, ehe ich fortgehe, muß ich noch da drinnen ein Leder zuschneiden, um morgen früh gleich an die Arbeit gehen zu können. Die Frau Mutter ist wohl so gut, mir ein bischen zu leuchten.

Frau Rosl.

Von Herzen gern, Wilhelm! (sie zündet ein Licht an, darauf beide in's Nebenzimmer ab.)

Wilhelm

(abgehend). Es wird gleich gethan sein.

Zweiter Auftritt.

Prinz Wolfgang. v. Walberg.

Prinz

(eintretend). Die Wohnung eines Schusters — die Leute scheinen arm zu sein.

Walberg.

Die Thüre offen und Niemand im Zimmer, wie unvorsichtig diese Menschen sind.

Prinz.

Warum unvorsichtig? es wär' eine Kunst, ihnen etwas zu stehlen.

Walberg.

Wenn nun jemand kommt, welchen Vorwand werden Durchlaucht nehmen?

Prinz.

Ei nun, wir bestellen uns ein Paar Stiefel.

Walberg.

Erlauben Sie mir ein freies Wort, mein Prinz?

Prinz.

Ich weiß, was Sie sagen wollen, Herr von Walberg. Es hat nicht Ihren Beifall, daß ich so den Harun al Raschid spiele und mich incognito im Städtchen herumtreibe.

Walberg.

Allerdings wünschte ich, gnädigster Herr, daß Sie das nicht thäten, Sie setzen sich dadurch einer unwürdigen Begegnung aus.

Prinz.

Pah! ich bin mit den Leuten höflich, und so sind sie's mit mir; es macht mir ordentlich Freude, einmal was anderes zu hören als immer und ewig: „Durchlaucht halten zu Gnaden, Durchlaucht unterthänigst aufzuwarten"; auch bin ich durch mein Inkognito bereits hinter mehrere Uebelstände gekommen, die zu beseitigen ich allen meinen Einfluß anwenden werde, wenn ich in die Residenzstadt zurückkehre. Uebrigens, lieber Freund, wissen Sie ja selbst, wie mir's ergangen ist. Wir kommen gestern Abend hier an, und ich erfahre, daß wir 36 Stunden zu früh eingetroffen, 36 Stunden aber in einem solchen Nest zu verleben, gehört zu den schweren Prüfungen im Leben.

Walberg.

Ich sollte meinen, daß Durchlaucht bis jetzt nicht Ur-

sache haben, sich über Langeweile zu beschweren; diesen Morgen empfingen Sie die Honoratioren dieser Stadt.

Prinz.

Eine geistreiche Versammlung. —

Walberg.

Fuhren darauf zur Jagd.

Prinz.

Die schlecht genug ausgefallen ist.

Walberg.

Zur Mittagstafel hatten Sie die Beamten des Orts geladen.

Prinz.

O mahnen Sie mich nicht an die steifen hölzernen Figuren, es war nicht möglich, ihnen ein Fünkchen Geist zu entlocken. — Aber jetzt, mein Herr! wir haben noch fünf Stunden bis zur Abendtafel — was nun beginnen, soll ich im Schloß bleiben und Trübsal blasen?

Walberg.

Ist Durchlaucht vielleicht eine Spazierfahrt gefällig?

Prinz.

Wo denken Sie hin, bei Nacht und Nebel?

Walberg.

Oder eine Parthie Whist?

Prinz.

Sie wissen, ich hasse das Spiel, sogar das Soldatenspiel.

Walberg.

Schauspiel ist nun freilich keines im Ort.

Prinz.

Ich verlange auch keine offizielle Unterhaltung, im Gegentheil, ich möchte mir lieber eine improvisiren — so ein guter Spaß, so ein lustiger Schwank, der uns den Abend durch zu lachen gäbe. —

Walberg.

Also Durchlaucht möchten sich einen Jux machen?

Prinz.

Getroffen, aber dazu braucht man einen verfluchten Kerl; Sie, Herr von Walberg, sind kein verfluchter Kerl.

Walberg.

Hier kommen die Leute.

Dritter Auftritt.

Wilhelm. Frau Rosl. Vorige.

Frau Rosl

(zu Wilhelm). Zwei fremde Herren, was wollen denn die?

Prinz.

Guten Abend, Mutter, ist das Ihr Sohn?

Wilhelm.

Aufzuwarten.

Prinz.

In eurem Städtchen geht's ja jetzt recht lebhaft her?

Frau Rosl.

Ja ja, unser gnädigster Prinz Wolfgang, dem das Schloß hier eigenthümlich gehört, ist gestern aus der Residenz

hier eingetroffen, um die benachbarte Fürstin mit ihrer Prinzessin Tochter zu empfangen, die diesen Morgen uns're Stadt hätten passiren sollen. Es ist aber ein Hinderniß eingetreten, so daß sie erst morgen kommen.

Wilhelm.

Man sagt, daß eine Verbindung zwischen unserm Prinzen Wolfgang und der Prinzessin im Werke sei, sie wären schon Brautleute.

Frau Rosl.

Mir scheint, die Herren wissen das besser wie wir, denn sie gehören wahrscheinlich zum Gefolge des Prinzen?

Prinz.

Du kannst recht haben, Mutter.

Wilhelm.

Darf ich fragen, was uns die Ehre verschafft?

Prinz.

Mein Begleiter hier will sich ein paar Stiefel machen lassen.

Wilhelm.

Da kann ich dienen — darf ich vielleicht gleich das Maß nehmen?

Walberg.

Ich werde morgen ein Muster herschicken.

Wilhelm.

Wie's gefällig ist — da die gnädigen Herren zum Gefolge Seiner Durchlaucht gehören, so könnten sie mir eine große Gnade erweisen, wenn sie mir sagten, wie ich es anzugehen habe, um bei Seiner Durchlaucht eine Audienz zu erhalten.

Prinz.

Was suchst Du beim Prinzen?

Wilhelm.

Ich hätte eben ein großes Anliegen.

Frau Rosl.

Ich will's Ihn ur sagen, mein Sohn ist in ein Mädchen verliebt, und der Vater des Mädchens will sie ihm nicht geben, da würde er nun den Prinzen bitten, ein gutes Wort für ihn einzulegen.

Walberg.

Seine Durchlaucht mischen sich nicht in häusliche Angelegenheiten.

Wilhelm.

Ei nun, manchmal glaub ich geschieht das doch schon?

Prinz.

Hast Du Deine Militärpflicht erfüllt?

Wilhelm.

Ob ich Soldat war, meinen Sie? Nein.

Prinz.

Wie, Du hast Dich der Conscription entzogen?

Wilhelm.

Ah pfui! Wer wird sich so was nachsagen lassen? Im Gegentheil, ich wär' für mein Leben gern Soldat geworden, aber meine Frau Mutter da ist eine alte kränkliche Frau, die keine andere Stütze hat als mich.

Frau Rosl.

Das haben die Herren Commissäre auch eingesehen und den Wilhelm zur Reserve geschrieben.

Wilhelm.

Dafür bin ich beim Bürgermilitär, wie Sie schon aus meiner degagirten Haltung werden bemerkt haben.

Prinz.

Ihr bildet im Städtchen eine Compagnie?

Wilhelm.

Ja, und der Lebzelter nebenan ist unser Capitän. Es ist ein Mordmann, der Lebzelter, man könnte drei Lieutenants von der Linie aus ihm schneiden, und dann blieb noch was übrig für einen Tambour. Gestern Abend, wie der Prinz gekommen ist, haben wir paradirt, Sie haben uns vielleicht gesehen?

Prinz.

Also Du willst heirathen? — Und wer ist Deine Geliebte?

Wilhelm.

Die Tochter des Schloßverwalters, Evchen heißt sie.

Prinz.

Nun, und das Mädchen ist brav und hübsch — wie sieht sie aus?

Wilhelm.

Ich wenigstens halte sie für brav und hübsch. — Sehen Sie, gnädiger Herr — mit den Schilderungen gehts wie mit den Schildereien, da meint der Maler, er hat eine Himmelskönigin gemalt, die Leute aber meinen, es sei nur eine Himmelsgräfin — so könnte es mir auch ergehen.

Prinz.

Und warum will Dir der Vater das Mädchen nicht geben?

Wilhelm.

Weil ich — ein Schuster bin, — ist das nicht dumm? Als wenn nicht eine Profession so achtbar wäre als die andere. Im Gegentheil — gerade der Schuster ist ein wichtiger Mann im Staat, er weiß oft besser als die hohe Obrigkeit, wo die Leut' der Schuh drückt, er kennt perfekt die Personen, die auf einem großen Fuß leben, und der Pantoffel erst, den doch auch der Schuster fertigt, welche Macht übt nicht der Pantoffel im Familienleben aus? welche Ehren widerfahren nicht dem Pantoffel? Das geht sogar in's Theologische hinein.

Prinz

(zu Walberg). Der Bursch gefällt mir. (laut) Du hast recht, das ist einfältig vom Schloßverwalter.

Wilhelm.

Und dann — es ist ja nicht in die Wahl des Menschen gegeben, in welchem Stand er geboren werden will, wenn ich wäre gefragt worden, ich hätte gewiß nicht gesagt: im Schusterstand.

Prinz.

Wenn Du nun hättest wählen dürfen, was wärst Du geworden?

Wilhelm.

Was ich geworden wär? Ei nun, ein vornehmer reicher Herr, ein Prinz, der Prinz Wolfgang wär ich geworden, der eben jetzt hier ist.

Walberg.

Hoho, Du willst hoch hinaus.

Wilhelm.

Wenn man sich einmal was wünscht, so muß man sich gleich was Rechtes wünschen.

Prinz.

Und glaubst Du, daß Du als Prinz glücklicher wärst, als Du jetzt bist?

Wilhelm.

Ich glaubte meine Lage wesentlich zu verbessern.

Prinz.

Kennst Du den Prinzen Wolfgang?

Wilhelm.

Persönlich nicht, denn es war Nacht, wie er gestern ankam, aber man sagt allgemein, daß er ein sehr liebenswürdiger, geistreicher und lustiger junger Herr sein soll, zudem ist er ja reich und ein Prinz.

Walberg.

Du möchtest wohl darum ein Prinz sein, um recht gut essen und trinken zu können?

Wilhelm.

Mitunter ja, ich würde essen und trinken, was gut und theuer ist, ich würde aber auch dafür sorgen, daß Andre zu essen und zu trinken hätten. Leben und leben lassen, das wäre mein Wahlspruch.

Prinz.

Bei solchen Gesinnungen ist es schade, daß Du kein Fürst bist.

Wilhelm.

Geträumt hab ich schon oft, ich wär einer, und so lebhaft und lebendig —

Frau Rosl.

Das sei Gott geklagt — ich muß immer des Morgens

seine Träume erzählen hören, die alle da hinaus laufen, daß er die Nacht über ein hoher Herr gewesen ist.

Prinz.

Träume sind manchmal prophetisch; wer weiß, ob Du nicht noch ein Prinz wirst. —

Wilhelm.

Glaub' schwerlich — in früheren Zeiten wär so was eher möglich gewesen.

Prinz.

Wie so in früheren Zeiten.

Wilhelm.

Ich meine vor ein paar tausend Jahren, wo es noch Feen und Zauberer gegeben hat, welche die Leute verwunschen haben. In Persien und im Bagdad'schen ist das häufig vorgekommen. Nicht wahr, Frau Mutter? wir haben letzthin in einem Buch gelesen, daß ein armer tugendhafter Schuster in einen Prinz verwandelt ward, und dagegen der übermüthige Prinz in einen Schuster — ihre Seelen sind nämlich ausgetauscht worden. So was geschieht heut zu Tage nicht mehr, verwünschte Prinzen gibt es schon hie und da, aber verwunschene gibts keine mehr.

Prinz.

Wer weiß, wenn das einmal geschehen ist; wie Du sagst, so kanns ja wieder geschehen?

Wilhelm.

Die Möglichkeit ist allerdings da, — es wär ein Teufelsspaß, wenn ich einmal aufwachte und wär' der Prinz Wolfgang. —

Prinz.

Und der Prinz Wolfgang statt Deiner Schuster, meinst Du?

Wilhelm.

Könnt' ihm auch nicht schaden, auf ein paar Monate, so wüßt er doch dann, wie's den armen Leuten zu Muth ist. — Aber jetzt, meine gnädigen Herren, erlauben Sie wohl, daß ich mich entfernen darf. Sie wissen ohne Zweifel aus der Naturgeschichte, daß der Schuster den Abend Durst hat. —

Prinz.

Wo willst Du denn hingehen?

Wilhelm.

Zum Schloßwirth hinauf.

Prinz.

Ei da gehst Du ja denselben Weg wie dieser Herr.

Wilhelm.

Es wird mir eine Ehre sein, ihn begleiten zu dürfen. (zur Alten) Frau Mutter, im Fall die Evi noch kommen sollte, ich lasse sie recht schön grüßen, es hätt' mir recht leid gethan, daß ich sie heute nicht gesehen hätt', aber länger auf sie zu warten wär mir doch nicht möglich gewesen, sie möcht doch morgen früher kommen. (während Wilhelm mit der Mutter spricht, redet der Prinz insgeheim mit Walberg).

Walberg.

(halblaut). Wenn Durchlaucht befehlen. —

Wilhelm

(hat den Hut genommen). Wenn's also dem gnädigen Herrn gefällig ist? —

Prinz.

Also Du folgst diesem Herrn, der wird Dir die verlangte Audienz beim Prinzen verschaffen. — Adieu, Mutter! (ab.)

Wilhelm

(zu Walberg). Ich bin Ihnen schon im Voraus unendlich dankbar. Adieu, Frau Mutter! (Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Frau Rosl (allein).

Möchte doch wissen, wer die Herren waren — daß sie nicht zu den niedern Dienern des Prinzen gehören, konnte man ihnen wohl ansehen, der Eine gar, der hat in seinem Benehmen so was Feines und Vornehmes, als wäre er gar nicht zum Dienen geboren. (Evchen ist inzwischen hereingetrippelt.)

Fünfter Auftritt.

Evchen. Frau Rosl.

Evchen

(indem sie die Alte küßt). Ich bin da, Frau Rosl!

Frau Rosl.

Grüß Dich Gott, Schätzl! Wir glaubten schon, Du kämst heute nimmer.

Evchen.

Es war mir nicht möglich, früher abzukommen. — Wie's jetzt bei uns oben zugeht, da hat sie gar keinen Begriff, Frau Rosl, aber wo ist denn der Wilhelm?

Frau Rosl.

Ausgegangen ist er, zu seinem Abendtrunk.

Evchen.

Der abscheuliche Mensch — hätt' er nicht warten können?

Frau Rosl.

Es waren zwei fremde Herren hier, und mit dem Einen ist er fort.

Evchen.

Zwei fremde Herren? Und wer waren denn die?

Frau Rosl.

Vom Gefolge des Prinzen — zwei recht stattliche Herren.

Evchen.

Vom Gefolge des Prinzen? Wer müssen denn die gewesen sein? Der Arzt, der Sekretär, der Kammerdiener — die hab ich eben noch Alle im Schloß gesehen — es müßten Lakaien — aber die tragen ja Livree — und was haben sie denn bei euch gewollt?

Frau Rosl.

Stiefel hat sich der Eine bestellt.

Evchen.

Warum nicht gar? Die Herren aus der Residenz sollen nicht mit Stiefeln versehen sein — und jetzt erst sind sie da gewesen?

Frau Rosl.

Sie sind kaum zwei Minuten fort — Du mußt ihnen ja begegnet sein?

Evchen.

Ich bin rückwärts durch den Hof herein, weil ich den Herrn Gerichtsschreiber gegen mich herkommen sah.

Frau Rosl.

Haha, Deinen Herrn Bräutigam?

Evchen.

Ja, er hält sich dafür, kann aber nicht aufgeführt werden das Stück! Gott weiß, ich bin nicht bös, und hasse sonst Niemanden, aber dem alten Kerl bin ich spinnenfeind; wenn ich dem Menschen die Augen auskratzen dürfte — Gott verzeih mir meine Sünden — ich ließ mir noch heut' die Nägel wachsen.

Frau Rosl.

Nun kannst Du denken, Kind, wie uns zu Muth ist, Dir sagt er doch nur Liebes und Schönes, uns aber quält er auf den Tod. Ach Evi, alle Tage bitte ich unsern Herrgott kniefällig, nur dieses Kreuz möcht' er von uns nehmen.

Evchen.

Es ist von euch genommen, ich bin deßwegen noch geschwind herunter gelaufen, hier sind die fünfzig Gulden, die ihr schuldig seid.

Frau Rosl.

Um Gotteswillen, Kind, wo hast Du das Geld her? Du wirst doch nicht —

Evchen.

Es gestohlen haben? Nein, Frau Rosl, ich bin auf die ehrlichste Weise dazu gekommen.

Frau Rosl.

Nein, Kind, das Geld kann ich nicht nehmen, der Wilhelm würde es nie zugeben.

Evchen.

Du mußt's nehmen, Mutterle, der Wilhelm braucht gar nichts davon zu wissen.

Frau Rosl.

Aber sag' mir nur, wo Du das Geld her hast?

Evchen.

Sieht sie, Frau Rosl, ich wußte, wie euch der böse Mensch quält, und konnt' es nicht länger mit ansehen. Ich hätt' euch wohl früher helfen können, ein Wort von mir zum Gerichtsschreiber, und er würde euch in Ruh gelassen haben, aber ich war zu stolz, dem Menschen verbindlich zu sein. Da fiel mir was anders bei — ich habe von der Mutter selig drei Schnüre Perlen geerbt, sie sind mein Eigenthum, ich kann darüber verfügen, ohne erst den Vater zu fragen. Man sagt, Perlen bedeuten Thränen, meine Perlen, dachte ich, sollen Thränen stillen; da hab ich sie denn durch die dritte Hand in's Leihhaus geschickt, und diesen Mittag hab ich das Geld dafür bekommen. Hier ist's, (sie liebkosend) nicht wahr, Mutterle, Du nimmst's, ja ja, Du mußt's nehmen, Mutterle. —

Frau Rosl.

(ihr um den Hals fallend). O Du herzensgutes Geschöpf, Du beraubst Dich unsertwegen Deines einzigen Schatzes — der liebe Gott hat uns in Dir einen Engel gesandt, er wird Dir vergelten, was Du an mir alten Frau gethan hast.

Evchen.

Macht nur nicht so viel Aufhebens darüber — ob der Schmuck in meinem Kasten oder vor der Hand im Leihhaus liegt, ist ziemlich gleich, ich hab ihn ohnedieß kaum viermal im Jahr angelegt, dem Wilhelm gefall' ich auch ohne Perlen, und sonst will ich Niemandem gefallen, auch kann ich sie ja heut oder morgen wieder einlösen. — Also, Mutterle, Du nimmst das Geld, zahlst es morgen dem garstigen Menschen aus und lässest Dir die Quittung zurückgeben, die der Wilhelm ausgestellt hat.

Frau Rosl.

Ja, Herzchen, ich nehme das Geld, von Dir nehm'

ich's, es wäre Bettelstolz, wenn ich's nicht nehmen wollte. Du meinst es gut mit uns, Du bist der Schutzgeist, den uns der liebe Gott gesendet — (wirft sich ihr um den Hals). Ach, wie leicht ich athme, da jetzt die Zentnerlast vom Herzen ist — jetzt soll er nur kommen, der Herr Gerichtsschreiber —

Evchen.

Und somit ist die Sache abgethan, jetzt wollen wir auch kein Wort mehr darüber sprechen. — Ach, Frau Rosl, ich hätt' ihr viel zu erzählen, wie es jetzt bei uns zugeht, aber meine Zeit ist gemessen, ich muß jetzt wieder gehen.

Frau Rosl.

So bleib doch nur ein wenig, Schätzl, Du bist ja eben erst gekommen.

Evchen.

Ich muß gehen, Frau Rosl, es gibt jetzt bei uns so viel zu thun, und alles liegt auf mir, denn der Vater kann nicht vom Bett. Sieht sie, jetzt sind die Herren kaum vom Tisch aufgestanden, und es muß schon wieder frisch gedeckt werden für die Abendtafel. Was die vornehmen Leute für einen Appetit haben, das ist gar nicht zu sagen — und morgen erst, wenn ich an morgen denke, da wird's mir ganz schwindelig. Die Fürstin Mutter, die Prinzessin Melanie, drei Hofdamen, ein Reisemarschall, zwei Kammerherren und ein ganzer Wagen voll Hofkatzen, und wahrscheinlich werden sie im Schloß übernachten.

Frau Rosl.

Ja ja, mein Kind, ich kann mir denken, wie Dir zu Muth ist, so hohe fürstliche Frauen zufrieden zu stellen, das mag allerdings sehr schwierig sein.

Evchen.

O nein, Frau Rosl, die fürstlichen Frauen sind mild

und freundlich, ich bin gewiß, daß die Prinzessin ein Engel ist, auch mit den Hofdamen ist gut umzugehen, wie mit den meisten Personen, die wirklich vornehm sind, man muß sich eben in ihre kleinen Launen finden, aber die Katzen, Frau Rosl, die Kätzchen, das ist eine Sippschaft! Ich spreche nicht von Allen, Gott bewahre, es gibt darunter recht brave Frauenzimmer, ich bin selbst so eine Katz gewesen.

Frau Rosl.

Aber sag mir nur, Evi, wer sind denn die Katzen?

Evchen.

Die Katzen? Sieht sie, Frau Rosl, das ist so: jede Hofdame hat eine Kammerjungfer zur Bedienung, die Kammerjungfer hat eine Mamsell, die Mamsell hat ein Stubenmädel, das Stubenmädel hat eine Magd, und die Magd hat erst wieder ein kleines Mädel, und mit denen ist es schwer auszukommen, die sind mit nichts zufrieden, denen ist nichts gut genug, ich kenne welche, die sich mehr einbilden, als die Oberhofmeisterin, ich kann ein Lied davon singen, Frau Rosl, denn ich hab fünf Vierteljahre in der Residenz gedient — aber jetzt muß ich gehen.

Frau Rosl.

Also diese Mamsellen nennt man Katzen?

Evchen.

Nichts Mamsellen, die lassen sich alle Fräulein nennen, wenn sie nicht gerade den Boden putzen — ich war auch so ein Fräulein, Fräulein Adamine hab' ich geheißen.

Frau Rosl.

Adamine? Den Namen kenn' ich nicht, Du heißest ja Eva?

Evchen.

Meine Gräfin hat das Wort Eva nicht ausstehen können, da habe ich den Namen Adamine bekommen. O, Frau Rosl, (seufzt) das Hofleben hat doch schon vieles recht Angenehme, vorausgesetzt, daß man ein bischen hübsch ist und sich zu benehmen weiß, man repräsentirt, man intriguirt, man protegirt —

Frau Rosl.

Du närrisches Mädchen, eine Hofdame, ja, das glaub' ich wohl, die kann so was thun, aber eine Kammerjungfer.

Evchen.

Das versteht sie nicht, Frau Rosl, eine Kammerjungfer ist eine gar wichtige Person, die hat nicht selten mehr Einfluß als ein Geheimrath. Wenn die Leute wüßten, wem Mancher seine Carriere verdankt. Ich sag' ihr, Frau Rosl, mit Glacéehandschuhen sind die jungen Herren zu mir gekommen und haben mich gebeten, ein gutes Wort für sie bei meiner Excellenz einzulegen. Da könnt' ich Geschichten erzählen, aber jetzt ist's die höchste Zeit, daß ich gehe —

Frau Rosl.

Aber nur Eins sag' mir noch, mein Kind, wie hast Du Dich denn so schnell in das Hofleben finden können, Du bist doch bis in Dein 18. Jahr nicht aus unserm Städtchen gekommen?

Evchen.

O, das lernt sich schnell, ich sag' ihr, Frau Rosl, man kann erschrecklich viel lernen in der Residenz, das machen die Vorbilder, die man hat — ich könnte heut' die vornehmste Dame vorstellen — ich hab's auch schon gethan. O, Frau Rosl, den Spaß muß ich ihr doch noch geschwind erzählen, dann geh' ich aber auch gleich.

Frau Rosl.

So recht, Kind, erzähle, ich höre Dir gar gerne zu.

Evchen.

Also — im letzten Karneval hat mir meine Gräfin erlaubt, maskirt auf den Ball zu gehen, und mir eins ihrer schönsten Kleider geschenkt. Sie muß wissen, Frau Rosl, ich und die Gräfin sind von ganz gleichem Wuchs. Jetzt, was thue ich? Ich mach' meine Excellenz nach in Gang, Haltung und Sprache, so täuschend — sie selber hätt' sich erkennen müssen, wenn sie mich gesehen hätte. Jetzt, was geschieht? Kaum treten wir in den Ballsaal, so kommen denn gleich einige Löwen auf uns zu.

Frau Rosl.

Löwen, was das für seltsame Ausdrücke sind, die sie da in der Residenz haben — Katzen — Löwen — man glaubt, man wär' in einer Menagerie. Nun und wer sind denn die Löwen? sie haben euch doch nichts zu Leide gethan?

Evchen.

Wer die Löwen sind? Die Löwen, Frau Rosl, sind die jungen Stutzer, oder auch die nicht jungen Stutzer, die den Ton angeben; warum man sie L ö w e n nennt, weiß ich nicht, viele darunter könnten ebenso gut Hasen oder Affen heißen. Also — wie wir in den Saal getreten sind, ich und meine Kamerädin — die war schon von mir angelernt, wie sie sich zu benehmen hatte, da kamen gleich einige vornehme Herren auf uns zu — „Ah, Comtesse, flüsterte der Eine — vous ne s'avez pas vous déguiser, je vous ai d'abord reconnu.“ Ich ließ ihn natürlich bei diesem Glauben. (sie nimmt das Augenglas der Alten vom Tisch und braucht es als Lorgnette). „Vous êtes un indiscret, Comte Alfred,“ sagte ich, „allez, taisez-vous, ne me trahissez pas — étiez vous au spec-

tacle hier? n'est-ce pas, Tosi a chanté comme un ange? ah j'étois transportée — avouez, que nos chanteurs allemands n'en approchent pas.“ Da mir die Herren nicht von der Seite gingen, und ich ihr fades Geschwätz anhören mußte, so dacht' ich: wart! macht ihr mir die Cour, so will ich auch was davon haben. Im Saal war eine schreckliche Hitze, ich hab' Hunger und Durst verspürt und wie ich im Büffet alle die guten Sachen sah, da ging ich los: „Il fait une chaleur ici qui m'étouffe, vous seriez très aimables Messieurs, si vous me procuriez un verre de limonade.“ Daß nun die Herren gelaufen sind, mir Erfrischungen aller Art anzubieten, versteht sich von selbst — (sie geräth hier in ein konvulsivisches Lachen.) Frau Rosl, was ich in der Nacht gegessen und getrunken habe, das war unmenschlich — 5 Gläser Limonade, 2 Gläser Mandelmilch und Confekt und Bonbons — die Herren haben gar nicht begreifen können, daß die Gräfin einen so fürchterlichen Appetit hat. Dafür aber hab ich ihnen aus meiner Halbmaske die schmachtendsten Blicke zugeworfen, und die Hände hab' ich ihnen gedrückt, den Holden — dem Alfred und dem Hippolit und dem Hugo — das war eine Druckerei, Frau Rosl, und Alles auf Rechnung der Excellenz. Die Gräfin hat sich halb todt gelacht, wie ich ihr den andern Morgen die Geschichte erzählt habe, und das Schönste dabei ist, daß die Herren alle noch heute darauf schwören, daß ich die Gräfin gewesen bin — ist das nicht göttlich?

(der Vorhang beginnt langsam herunterzurollen.)

Aber jetzt, Mutterle, muß ich in vollem Ernste gehen. — Also morgen, Frau Rosl, zahlt ihr eure Schuld, der Wilhelm braucht nicht zu wissen, daß das Geld von mir kommt — ich laß ihn grüßen, oder nein, ich laß ihn nicht grüßen, es wär' abscheulich von ihm gewesen, laß ich ihm sagen, daß er nicht auf mich gewartet, er hätt' wohl denken können,

daß ich noch kommen würde — ob mir's morgen möglich sein wird abzukommen, weiß ich nicht, vielleicht Vormittag auf einen Augenblick. Wenn ich doch schon zu Haus wär, es ist draußen stockfinstre Nacht, und ich hab' den hohen Berg hinaufzusteigen — wenn jetzt der Wilhelm da wäre, könnt er mich nach Hause führen — es ist recht abscheulich vom Wilhelm — also, Frau Rosl, recht gute Nacht.

(Der Vorhang fällt während sie noch spricht.)

Zweiter Aufzug.

(Rokokozimmer im Schloß. Wilhelm liegt in einem eleganten Negligée auf dem Sopha, zwei Lakaien und zwei Jäger sind um den Schlafenden beschäftigt, v. Walberg steht in einiger Entfernung. Reiche aber nicht moderne Möbel, ein Anziehspiegel, ein Arbeitstisch mit Papieren, Schreibzeug 2c., ein Flügel.)

Erster Auftritt.

Walberg. Erster und zweiter Lakai.

Erster Lakai.

So! — nunmehr sind die Befehle Seiner Durchlaucht pünktlich vollzogen, der Prinz kann jetzt kommen, wann er will.

Walberg.

Habt ihr dem Burschen doch auch die Hände recht sauber gereinigt?

Zweiter Lakai.

So viel es thunlich war, gnädiger Herr, etwas Pech klebt freilich noch dran, wir mußten aber etwas glimpflich mit ihm verfahren, sonst hätt' er doch erwachen können.

Erster Lakai.

Dafür haben wir aber die wohlriechenden Essenzen nicht gespart.

Walberg.

Seine Durchlaucht —

Zweiter Auftritt.

Der Prinz, mit ihm der Leibarzt, der geheime Secretär, der Kammerdiener. Vorige.

Prinz.

Nun, ist Alles geschehen?

Walberg.

Wie Durchlaucht befohlen.

Prinz

(zu den Lakaien). Nun erzählt — wie ist's gegangen?

Erster Lakai.

Wir saßen in der Nebenstube beim Schloßwirth und verzehrten unser Abendbrod, da brachte Herr von Walberg den Burschen in die Zechstube und gab uns heimlich den Auftrag ihn betrunken zu machen.

Prinz.

Das wird euch wohl nicht schwer geworden sein?

Zweiter Lakai.

Halten zu Gnaden, Durchlaucht, der Schuster schien allerdings Durst zu haben, denn er stürzte mehrere Gläser Bier hastig hinunter, als aber die Weine kamen, die Herr von Walberg vom Schloß herüber sandte, war er lange nicht zu bewegen, davon zu trinken, er könne, sagt' er, keinen Wein vertragen.

Erster Lakai.

Wir fingen nun mit dem Champagner an und setzten ihm mit Toasten zu, wo er auch Bescheid that und bald recht lustig und fidel wurde; in dieser Stimmung war es

dann leicht, ihn zu bewegen, Portwein und Ruster zu trinken, die auch ihre Wirkung thaten, denn schon nach einigen Gläsern fiel er betäubt vom Stuhl herab.

Zweiter Lakai.

Wir trugen ihn nun in's Schloß herüber und verfuhren mit ihm, wie Durchlaucht befehlen ließen.

Prinz.

Und während ihr ihn umgekleidet, gab er kein Zeichen des Bewußtseins von sich?

Erster Lakai.

Nicht das geringste, gnädigster Herr, ich glaube, wir hätten ein Pistol vor seinem Ohr losbrennen können, er wär' nicht erwacht.

Prinz.

Gut — nun hört: wenn wir von der Abendtafel aufstehen, so begleitet ihr ihn in sein Schlafzimmer. (zu Walberg.) Das grüne Appartement ist doch hergerichtet?

Walberg.

Wie Durchlaucht befohlen.

Prinz

(zu den Lakaien). Ihr helft ihm dort sich entkleiden und wartet bis er zu Bette ist.

Erster und **zweiter Lakai.**

Soll geschehen, Durchlaucht.

Prinz.

Wenn ihr nun merkt, daß er fest schläft, und wir wollen dafür sorgen, daß er fest schlafen soll, dann nehmt ihr ihn aus dem Bett, zieht ihm seine alten Kleider an und tragt ihn nach seiner Wohnung. Es versteht sich von selbst,

daß ihr vorerst eure Livrée auszieht. Nun gebt wohl Acht: seiner alten Mutter zu Hause sagt ihr, der Wilhelm habe sich im Wirthshaus betrunken und der Wirth lasse ihn durch euch nach Haus bringen. Versteht ihr wohl, ihr dürft ja nicht sagen, daß ihr ihn vom Schloß weggetragen habt. (zu Walberg.) Das wird den Burschen vollends verwirrt machen.

Walberg.

Das ist ein herrlicher Einfall, Durchlaucht, er muß dann nothwendig glauben, daß Alles, was ihm im Schloß begegnet ist, ein Traum war.

Prinz

(zu den Lakaien). Ihr wißt nun, was ihr zu thun habt, macht eure Sache klug.

Erster und **zweiter Lakai.**

Euer Durchlaucht können unbesorgt sein, Ihre Befehle sollen pünktlich vollzogen werden.

Prinz.

Nun wollen wir die Comödie anfangen lassen. Eure Rollen wißt ihr, (auf Wilhelm zeigend) der hier ist für diesen Abend der Prinz, ich bin sein erster Cavalier, Graf Alterego, und ihr Alle seid in seinen Diensten — daß keiner von euch lacht, das könnte uns den Spaß verderben — (zum Kammerdiener) Müller, wecken Sie ihn jetzt — (zu den Lakaien und Jägern) Ihr könnt alle hier bleiben, so wird die Scene belebter. — Sehen Sie, Herr von Walberg, wenn man kein Schauspiel hat, muß man sich eines improvisiren.

Kammerdiener

(dem Schlafenden auf die Schultern klopfend). Gnädigster Herr —

Wilhelm

(im Schlaf). Ist's schon Zeit, Frau Mutter —

Kammerdiener

(ihn bei der Hand fassend). Durchlaucht haben mir befohlen, Sie zu wecken.

Wilhelm

(halbwach). Durchlaucht? Ist denn ein Fürst in der Nähe?

Kammerdiener.

Geruhen Sie aufzustehen, gnädigster Prinz?

Wilhelm.

Prinz? Mit wem sprecht ihr denn?

Kammerdiener.

Mit Euer Durchlaucht, dem Prinzen Wolfgang.

Wilhelm

(verwundernd umhersehend). Wo in aller Welt bin ich denn? Was soll denn das Alles heißen? Bin ich denn behext?

Kammerdiener.

Durchlaucht scheinen einen bösen Traum gehabt zu haben?

Wilhelm

(für sich). Wenn das ein Traum ist, so ist's wenigstens ein recht schöner Traum. (er zupft sich an Ohr und Nase, betastet seine Kleider, beriecht seine Hände 2c.) Aber mir scheint, daß ich wach bin. — Soll mich Jemand aufgegriffen und entführt haben, so bin ich auch nicht übel gefahren — (laut) Um Gottes Barmherzigkeit willen, meine Herren, sagen Sie mir, wie bin ich denn in dieß Schloß gekommen, wie bin ich denn in diese Kleider gekommen? — Mit wem habe ich denn hier die Ehre —

Prinz.

Es ist in der That seltsam, gnädigster Herr, daß Sie

Ihre nächsten Umgebungen nicht zu kennen scheinen. Wir beide sind die Cavaliere Euer Durchlaucht, ich heiße Graf Alterego.

Walberg.

Mein Name von Walberg.

Leibarzt.

Ich habe die Ehre, der Leibarzt Euer Durchlaucht zu sein.

Geheimer Secretär.

Und ich Ihr geheimer Secretär, gnädigster Herr.

Kammerdiener.

Ich höchst Ihr Kammerdiener.

Wilhelm.

Aber ich selbst, wer soll denn ich sein?

Prinz.

Durchlaucht sind aufgelegt, mit uns Scherz zu treiben. — Wie sollten Sie einen Augenblick vergessen können, daß Sie der Prinz Wolfgang sind?

Wilhelm.

Was, ich wär' der Prinz Wolfgang? mich trifft der Schlag.

Prinz.

Wer sollen Sie denn sonst sein?

Wilhelm

(für sich). Das ist Höllenspuck und Teufelei — sollte ich vielleicht — mich schauderts ordentlich — sollte ich — verwunschen worden sein? — Im Grund wär' das kein Unglück, denn ich bin viel lieber Prinz als Schuster — (laut) Meine Herren, entweder wollen Sie mich zum Besten halten —

Prinz.

Wie, Durchlaucht glauben, wir könnten wagen?

Wilhelm.

Oder es geht nicht mit rechten Dingen zu.

Prinz.

Erklären Sie sich, gnädigster Herr!

Wilhelm.

Ich kann Sie versichern, meine Herren, daß ich nicht die Ehre habe, unser gnädigster Prinz zu sein, im Gegentheil, ich bin ein gemeiner Mensch, ein Schuster — (Bewegung unter den Anwesenden.)

Leibarzt.

Der Geisteszustand unseres gnädigsten Prinzen erregt wirklich einige Besorgnisse.

Wilhelm.

Wie gesagt, ich bin der Schuster Wilhelm Pfriem aus dem Sperlgäßchen, mich kennt ja jedes Kind in unserem Städtchen, und — (die Cavaliere fixirend) je mehr ich diese beiden Herren ansehe — ja ja — ich irre mich nicht — wir kennen uns ja auch bereits?

Prinz.

Ganz gewiß haben wir beide die Ehre, von Ihnen gekannt zu sein, da wir seit Jahren in Durchlaucht Diensten stehen.

Wilhelm.

Nein nein, Sie waren diesen Nachmittag beide in meiner Werkstatt.

Prinz.

(lachend) In Ihrer Werkstatt? Durchlaucht sind gut gelaunt.

Wilhelm.

Können Sie läugnen, daß Sie diesen Abend bei einem Schuster waren?

Prinz.

Nein, gnädigster Herr. — Als Durchlaucht sich nach der Tafel auf's Sopha legten, um Ihr gewohntes Schläfchen zu machen, da besorgten wir beide einige Kommissionen im Ort und kamen unter andern allerdings auch in die Wohnung eines Schusters, wo sich Herr von Walberg ein Paar Stiefel bestellte. Wir fanden dort einen Burschen und eine alte Frau.

Wilhelm.

Ganz recht, das war ich und meine Frau Mutter.

Prinz.

Durchlaucht belieben zu scherzen.

Wilhelm.

Und wie gefiel Ihnen der junge Mensch?

Prinz.

Es war ein lustiger Kauz, etwas — dumm —

Walberg.

Dabei aber keck und vorlaut.

Wilhelm.

Er begleitete diesen Herrn (auf Walberg zeigend) zum Schloßwirth hinauf —

Walberg.

Ja ja, wo ich ihn in lustiger Gesellschaft verließ.

Wilhelm.

Ich weiß, ich weiß, er wurde dort verleitet mehr zu trinken, als er vertragen kann.

Prinz.

Es ist aber in der That unbegreiflich, wie Durchlaucht das wissen können, da Sie die ganze Zeit über nicht vom Sopha kamen?

Walberg.

Wir fanden Durchlaucht noch fest schlafend, als wir von unserm Gange zurückkehrten.

Wilhelm

(für sich). Es ist kein Zweifel mehr — ich bin verwunschen, meine Seele ist in den Leib des Prinzen gefahren, und die Seele des Prinzen dafür in den Leib des Schusters. Es ist ganz dieselbe Geschichte, wie wir sie in dem Buch gelesen haben, und wie sie sich im Bagdadschen zugetragen hat. Aber den Schuster zu sehen, bin ich begierig, der ich früher war und jetzt nicht mehr bin. (ruft) He, Johann, Christoph, oder wie ihr heißt — (ein Lakai tritt vor) Einer von euch geh' allsogleich zum Schloßwirth hinüber, der junge Schuster Wilhelm soll auf der Stelle hieher kommen, er wird wahrscheinlich noch schlafen, sie sollen ihn wecken. —

Lakai.

Durchlaucht halten zu Gnaden — der Schuster kann unmöglich erscheinen, denn wie ich selbst gesehen, ist er total betrunken.

Prinz.

Der Wirth hat den Berauschten zur Mutter nach Haus bringen lassen.

Wilhelm.

Um Gotteswillen — den Prinzen hat er nach Haus bringen lassen?

Prinz.

Nicht doch, Durchlaucht — den Schuster —

Wilhelm.

Nun ja, das ist ja eben der Prinz, und zu meiner Frau Mutter?

Prinz.

Nein, zu seiner, zu des Schusters Mutter —

Wilhelm.

Ja, das ist ja eben meine Frau Mutter. — O du barmherziger Heiland, das gibt ein Höllenspektakel, wenn nun der Prinz morgen früh aufwacht und sieht sich in einen Schuster verwandelt, der wird wüthen und toben, wenn er nur der Frau Mutter nichts thut —

Leibarzt

(ergreift Wilhelms Hand und befühlt seinen Puls). Erlauben Sie, gnädigster Herr —

Wilhelm.

Was wollen denn Sie?

Leibarzt.

Mein Prinz, ich habe bis jetzt geschwiegen, weil ich Ihr seltsames Benehmen als die Folge eines lebhaften Traumes betrachtet — ich bin aber jetzt zu der Ueberzeugung gekommen, daß Ihr Cerebralsystem bedeutend afficirt ist, auch der Puls ist von der Art, daß eine schleunige Aderläße nöthig scheint. (rufend) He, Lakaien! (die Lakaien und Jäger eilen herbei und nöthigen Wilhelm sich zu setzen, der Leibarzt holt den Aderlaßzeug aus der Tasche.)

Wilhelm.

Aber was soll denn das? Ist das Spaß oder Ernst — ich bin ja kerngesund und vollkommen bei Sinnen — wie kommen Sie mir denn vor? ich kann, ich will nicht zur Ader lassen.

Leibarzt.

Sie müssen, Prinz, als Ihr Leibarzt hab' ich hier zu befehlen.

Wilhelm.

Wie, Sie könnten es über sich bringen, fürstliches Blut zu vergießen?

Leibarzt.

Nur vor der Hand zwanzig Unzen.

Wilhelm.

Ich hab' noch nie einen Tropfen Blut verloren, die erste Aderläße rettet dem Menschen das Leben, ach, liebster, bester, goldner Doktor, nur dießmal lassen Sie ab, ich will ja alles thun.

Leibarzt.

Es sei, aber hören Sie wohl, Prinz, wie Sie nur noch einmal behaupten, daß Sie ein Schuster waren oder sind, ja wie Sie nur noch einmal das Wort Schuster aussprechen, so werde ich gewaltsam einschreiten, wie es meine Pflicht erheischt.

Wilhelm

(für sich). Gott Lob und Dank, dem wär' ich ausgekommen. Was ich heut' alles erleb', das geht in's Fabelhafte. (zu den Cavalieren.) Also ich bin der Prinz?

Prinz.

Gottlob, daß Durchlaucht endlich überzeugt sind.

Wilhelm.

Ueberzeugt? nein, das bin ich nicht, doch können Sie mir zur Ueberzeugung verhelfen. Ich halte die hier Anwesenden sammt und sonders für rechtliche Personen, denen ein Eid heilig ist. Schwören Sie mir alle, als Männer

von Ehre, daß ich der Prinz Wolfgang bin, und — ich will es glauben.

Prinz.

Es sei, — So wahr wir beide Ihre Cavaliere sind —

Walberg.

So wahr sind Sie unser gnädigster Prinz.

Leibarzt

(Wilhelm den Puls fühlend). So wahr ich in diesem Augenblick den Puls Sr. Durchlaucht befühle, so wahr sind Sie der Prinz.

Geheimer Secretär.

So wahr diese Bittschriften, die ich Seiner Durchlaucht vorzulegen gekommen bin, an Sie gerichtet sind, so wahr sind Sie unser gnädigster Prinz.

Kammerdiener.

So wahr die Kleider, die Sie tragen, die Ihrigen sind, so wahr sind Sie Seine Durchlaucht der Prinz Wolfgang.

Wilhelm

(zu den Lakaien und Jägern). Und ihr andern — wer bin ich?

Lakaien und **Jäger.**

Es lebe unser durchlauchtigster Prinz Wolfgang.

Wilhelm.

Ich fühle mich beruhigt. Ich müßte jetzt der dümmste Kerl von der Welt sein, wenn ich noch einen Augenblick zweifeln könnte. Also — ich bin der Prinz Wolfgang — bin gestern Abend hier eingetroffen, nicht wahr? Der Zweck meines Hierseins ist —

Prinz.

Um Ihrer durchlauchtigen Braut, der Prinzessin Melanie, die hier durchreist, einen überraschenden Empfang zu bereiten.

Wilhelm.

Sagen Sie, Graf — Sie heißen Alterego? Für einen Italiener sprechen Sie recht gut deutsch. — Sagen Sie, Graf, kennen Sie meine Braut?

Prinz.

Allerdings, mir wurde ja die Mission. diese Verbindung zu negoziren.

Wilhelm.

Sagen Sie, Graf, ist sie schön, die Prinzessin Melanie?

Prinz.

Ausnehmend schön.

Wilhelm.

(für sich). Evi, es thut mir leid, — aber fürstliche Familienverhältnisse — Staatsrücksichten — in der That Evi, es thut mir leid, aber ich muß Dich sitzen lassen.

Prinz.

Da die Prinzessin jeden Augenblick eintreffen kann, so glaub' ich Euer Durchlaucht bemerken zu dürfen, daß Ihre Toilette noch nicht beendigt ist.

Wilhelm.

Sie haben recht — Heh! Kammerdiener — meinen Frack.—

Kammerdiener.

Befehlen Durchlaucht einen Frack mit Stern?

Wilhelm.

Versteht sich — nie ohne Stern — aber was habt ihr mir denn heut' für Stiefel hergegeben, die sind mir ja viel zu weit (der Kammerdiener zieht ihm das Ordensband über die Weste und dann den Frack an, er besieht sich im Anziehspiegel). Was ein schöner

Frack gleich ein Ansehen gibt, zumal wenn ein Stern darauf ist. Man fühlt sich als ein anderer Mensch — man bekommt eine gewisse Sicherheit ihm Benehmen (seine Haltung ist von nun an edler). Ich begreife jetzt gar nicht, wie ich habe glauben können, daß ich ein Schu — daß ich jemal was anderes war als ein Prinz. (zum Grafen, der lacht) Aber lieber Graf, ich bemerke, daß Sie sehr oft lachen und ihrem Collegen in's Ohr zischeln — schickt sich denn das für einen Cavalier in Gegenwart seines Prinzen?

Geheimer Secretär

(der mit Papieren in der Hand vortritt). Ist's Durchlaucht vielleicht genehm?

Wilhelm.

Herr geheimer Secretär — was wollen Sie?

Secretär.

Durchlaucht pflegen vor der Abendtafel die Einläufe zu erledigen. —

Wilhelm.

Ich muß Ihnen sagen, ich bin jetzt nicht aufgelegt zu arbeiten.

Secretär.

Es hät auch bis morgen Zeit, gnädigster Herr, es sind nur Gnadensachen.

Wilhelm.

Nur Gnadensachen sagen Sie? Eben weil es Gnadensachen sind, dürfen sie nicht aufgeschoben werden, wenn ich einem helfen will, helfe ich ihm gleich; der arme Teufel, den es hungert, kann nicht warten, und wer schnell gibt, gibt doppelt, merken Sie sich das, und lassen Sie mir so was nicht mehr hören, verstanden?

Prinz.

(für sich). Brav Bursche — (laut). Diese Gesinnung, mein Prinz, macht Ihrem Herzen Ehre, sie ist auch die meinige.

Wilhelm.

(zu den Lakaien). Den Tisch vorrücken — kommen Sie, Graf, setzen Sie sich zu mir her, wir wollen die Sache zusammen abthun. — (zum Secretär) Tragen Sie vor!

Secretär.

Die kranke Wittwe Anna Huber bittet um den halbjährigen Hauszins von 15 fl., das Armuth- und das ärztliche Zeugniß liegen bei.

Wilhelm.

Sie soll 30 fl. haben, schreiben Sie!

Secretär.

Der alte Schullehrer Anton Käfer schildert seine mißliche Lage, er hat 5 Kinder und 150 fl. Gehalt.

Wilhelm.

Der verdiente Greis muß darben, und mancher unnütze Schlingel schwelgt im Ueberfluß, man schicke ihm auf der Stelle 25 fl. und laß ihm sagen, daß er fortan jeden Monat 10 fl. aus meiner Chatoulle zu beziehen hat. Ich kenne den braven Mann persönlich.

Prinz.

Darf ich fragen woher? Durchlaucht.

Wilhelm.

Woher? Als ich noch Schu — (der Leibarzt, der nebenan steht, ergreift hier seine Hand.) Schulen frequentirte, (zum Arzt) mich ausreden lassen, bitt ich — da kam ich durch dieß Städtchen, und wohnte einer Prüfung bei. Es sind bedeutende Männer aus dieser Schule hervorgegangen. (zum Secretär) Weiter!

Secretär.

Es ist hier eine Eingabe von dem hiesigen Gerichts=schreiber.

Wilhelm.

Was ist das — vom Gerichtsschreiber? der wird doch nicht auch eine Unterstützung wollen? Abgewiesen ein für allemal.

Prinz.

Durchlaucht haben ja noch nicht gehört, was er will. —

Secretär.

Er gibt vor, eine Schuldforderung von 50 fl. an einen Schuster Namens Wilhelm Pfriem zu haben.

Wilhelm.

(für sich). O du infamer Kerl — so was ist noch gar nicht dagewesen, — er verklagt mich bei mir selbst.

Prinz.

Wilhelm heißt er? Das ist ganz gewiß derselbe Tauge=nichts, der sich beim Schloßwirth betrunken hat, also nicht nur ein Säufer, auch ein Schuldenmacher.

Wilhelm.

Sie sind sehr leidenschaftlich, Herr Graf, und ur=theilen vor Sie untersucht haben.

Secretär.

Da nun, wie er sagt, von dem jungen Mann nichts zu erholen ist, so bittet der Gerichtsschreiber —

Wilhelm.

Daß ich für ihn bezahle? eine seltsame Zumuthung.

Prinz.

Eine *unverschämte* Zumuthung, die Euer Durchlaucht ohne Zweifel mit Entrüstung zurückweisen werden?

Wilhelm.

Im Gegentheil, lieber Graf, ich finde mich bewogen, diese Schuld zu übernehmen. Man zahle dem Gerichtsschreiber alsogleich die 50 fl. und er soll dem Wilhelm seinen Schein zurückbringen.

Prinz.

Wie, mein Prinz, Sie unterstützen den Leichtsinn dieses Burschen?

Wilhelm.

Ihr sollt wissen, meine Herren, es hat eine eigene Bewandtniß mit diesem jungen Menschen, er ist ein — er ist ein Milchbruder von mir, ja ja, so ist's, ich lieb' ihn wie ich mich selbst liebe, und was man ihm thut, das thut man mir. Ich habe längst schon gewünscht, seine Lage zu verbessern, und ergreife jetzt freudig die Gelegenheit, indem ich ihm monatlich 25 fl. aus meiner Chatoulle anweise. (bei Seite) Den Schuster darf ich ja nicht vergessen, denn ich weiß nicht, ob ich nicht wieder in ihn hineinfahre.

Prinz.

Somit aber hoffe ich, Durchlaucht, daß Ihre Dispositionen zu Ende sind, denn der dermalige Bestand Ihrer Kasse, die ich führe, verträgt keine weiteren Anweisungen.

Wilhelm.

Das thut mir leid, denn ich hätte noch verschiedene Ordonnanzen zu erlassen, ich sehe, daß ich mich für reicher gehalten habe, als ich bin. — Aber ein Geschenk von 25 Bouteillen Champagner für besagten Wilhelm muß noch beigefügt werden, darauf besteh' ich um so mehr, weil ich weiß, daß der Schloßkeller dermal sehr gut bestellt ist. (zum Secretär) Haben Sie Alles zu Papier gebracht?

Secretär.

Es fehlt nur noch die Unterschrift Seiner Durchlaucht.

Wilhelm.

Mir ist die Hand eingeschlafen, — der Herr Graf unterzeichnet statt meiner, ihn mach ich zugleich verantwortlich für die Vollziehung dieser Befehle.

(Der Prinz unterschreibt.)

(Man hört Peitschenknall, ein Lakai erscheint.)

Lakai.

Ihre Durchlaucht die Prinzessin fährt vor.

(Es entsteht Bewegung in der Versammlung. Der Tisch wird zurückgestellt, der Kammerdiener reicht dem Prinzen Hut und Handschuhe.)

Wilhelm.

Jetzt heißt's sich zusammennehmen und galant sein. O Evi!

Prinz.

Geschwind, Durchlaucht, gehen Sie der Prinzessin entgegen, ich glaube, sie ist schon die Treppe herauf.

(Wilhelm und nach ihm der Prinz und Walberg ab.)

Prinz

(im Abgehen zu Walberg). Ich bin begierig, wie das Mädchen ihre Rolle spielen wird.

Dritter Auftritt.

Voraus Lakaien mit Lichtern. Wilhelm führt Evchen als Prinzessin, sie ist in elegantem Reisekleid, ihr Gesicht verhüllt ein dichter Schleier, zwei Hofdamen, ein Reisemarschall. Man sieht gleich darauf Bediente und Kammerjungfern Koffer und Cartons in das Zimmer der Prinzessin tragen.

Prinzessin, zwei Hofdamen. Vorige.

Wilhelm

(im Vortreten zur Prinzessin). Ich vermag nicht das Glück und die Freude zu schildern, die ich empfinde, Euer Durchlaucht in diesen Mauern verehren zu dürfen.

Prinzessin (Evchen).

Dieser Empfang, mein Prinz, macht Ihrer Galanterie alle Ehre, aber er setzt mich in nicht geringe Verlegenheit.

Wilhelm.

(für sich). Mein Gott, diese Stimme!

Prinzessin.

Durchlaucht haben uns Ihr Schloß als Nachtherberge angeboten, ohne jedoch ahnen zu lassen, daß der Besitzer selbst zugegen sein wird.

Wilhelm

(für sich). Das ist ja die Stimme der Evi — (zur Prinzessin) Es war allerdings auf eine kleine Ueberraschung abgesehen, was ich gar nicht läugnen will.

Prinzessin

(sich zu den Cavalieren wendend). Graf Alterego, es freut mich sehr, Sie hier zu treffen, ich habe Ihnen freundliche Grüße von meinen Eltern zu bringen, auch Sie, Herr von Walberg, seien Sie mir willkommen.

Prinz.

Durchlaucht Mutter ist doch nicht unwohl?

Prinzessin.

Meine gute Mutter ist, wie Sie wissen, schwächlich, die Beschwerden der Reise haben sie sehr angegriffen; als wir an die letzte Station kamen, sehnte sie sich nach Ruhe, es waren aber nur zwei anständige Zimmer im Posthause — da drang die Mutter in mich —

Prinz.

Die Reise allein fortzusetzen?

Prinzessin.

Hätte ich ahnen können, daß der Prinz hier ist, so würde ich die Unschicklichkeit, ohne meine Mutter zu erscheinen, wohl vermieden haben. Sie wird übrigens morgen früh hier eintreffen. Aber was fehlt dem Prinzen? Seine Durchlaucht scheinen nachdenkend —

Wilhelm.

Ueberrascht bin ich, ich läugn' es nicht, — der Ton Ihrer Stimme, gnädigste Prinzessin, hat eine so wunderbare Aehnlichkeit mit der einer — Jugendfreundin von mir —

Prinzessin.

Einer Jugendfreundin? ei ei!

Wilhelm.

Aber nicht nur die Stimme, auch der Wuchs Eurer Durchlaucht, die ganze Gestalt. —

Prinzessin.

Doch nicht auch meine Gesichtszüge, will ich hoffen? (sie schlägt den Schleier zurück.)

Wilhelm

(mit höchstem Staunen). Evi — Alle guten Geister — Evi — bist Du's wirklich? Also auch Du verwunschen wie ich?

Prinzessin.

Was soll das? ist der Prinz von Sinnen?

Wilhelm

(sie anstarrend.) Ja sie ist's — Evi, Du bist's — o gesteh's nur, eine solche Aehnlichkeit zwischen zwei Personen hat's nie gegeben, kann's nie geben.

Leibarzt

(den Prinzen an der Hand fassend). Um Gotteswillen, Prinz, fassen Sie sich, bedenken Sie Ihre Lage.

Wilhelm.

Sieh mich nicht so kalt und frostig an — kennst Du mich denn nicht — ich bin Dein Wilhelm — hast Du denn wirklich keine Erinnerung davon, wer Du früher warst, ich bin mir wohl bewußt, daß ich —

Leibarzt.

Prinz, Ihre fixe Idee kehrt wieder, Sie zwingen mich amtlich einzuschreiten.

Prinzessin.

Der Prinz scheint geisteskrank zu sein — Graf Alterego, hat Seine Durchlaucht öfter solche Anfälle, davon haben Sie uns nichts gemeldet?

Prinz.

Die Ueberraschung des Prinzen ist sehr erklärlich, ich muß selbst gestehen, die Aehnlichkeit Eurer Durchlaucht mit jenem Mädchen ist in der That wunderbar.

Prinzessin.

Und wer ist denn diese Person?

Prinz.

Die Tochter des Schloßverwalters.

Prinzessin.

Der Prinz nannte sie Jugendfreundin, und seiner Ekstase zufolge muß sie ihm sehr theuer sein, also die Tochter des Castellans, und das Schloß gehört dem Prinzen. — Ich muß gestehen, diese Mittheilungen klingen etwas naiv. (zum Prinzen, der sie anstarrt) Meine Gesichtszüge, Prinz, wirken so gefährlich auf Ihre Sinne, daß ich es gerathen finde, mich zu verschleiern, vielleicht gewinnen Sie dann Ihre Fassung wieder (sie verschleiert sich).

Prinz

(zu Walberg). Das Mädchen spielt ihre Rolle ganz vortrefflich.

Wilhelm

(für sich). Träum' ich denn nicht? Ist das Wirklichkeit? Es häuft sich des Wunderbaren, des Unbegreiflichen so vieles — eine solche Aehnlichkeit zwischen Personen wäre ja beispiellos. — Sollte hier Betrug im Spiele sein? Das soll sich auf der Stelle zeigen. (ruft) Lakaien! einer von euch ruft die Schloßverwalterstochter hieher, sie soll ungesäumt hier erscheinen, ich, der Prinz, will es, ich befehl' es (ein Lakai ab).

Prinz

(leise zu Walberg). Der Lakai soll melden, sie habe Migräne und liege zu Bette.

Walberg.

(ab).

Wilhelm.

Jetzt wollen wir sehen, ich bin recht begierig.

Prinz

(für sich). An das hätten wir denken sollen, wenn er darauf besteht, daß sie erscheint, so ist unser Spaß zu Ende. (laut) So viel ich weiß, mein Prinz, so ist das Mädchen leidend, und liegt schon seit einer Stunde zu Bette.

Wilhelm.

Was Sie nicht alles wissen, Herr Graf, vorher haben Sie auch gleich gewußt, daß man den Schuster nach Haus gebracht hat, ist die Evi vielleicht auch betrunken? Sie soll und muß erscheinen, und wenn sie auch unwohl wär — ich will wissen, wie ich daran bin. Laßt doch sehen, wer hier zu befehlen hat.

Prinzessin.

Ihr Benehmen, Durchlaucht, ist nicht ritterlich, ein Mann und sei er auch Prinz, darf gegenüber einem Frauenzimmer, selbst geringer Herkunft, nie die Rücksicht vergessen, die er dem Geschlechte schuldig ist. Dem Vater mögen Sie befehlen, nicht seiner Tochter, die steht nicht in Ihren Diensten, und ich an der Stelle des Mädchens würde auf Ihr Geheiß nicht erscheinen.

Lakai

(trit vor). Die Jungfer läßt sich entschuldigen, gnädigster Herr, sie liegt zu Bette und leidet an Migräne.

Wilhelm.

(zornig). Ich nehme keine Entschuldigung an, sie soll kommen, laß ich ihr befehlen, gleich auf der Stelle, oder ich komm' zu ihr.

Prinzessin.

Gelassen, mein Prinz! sie wird kommen, wenn auch nicht auf Ihren Befehl — ich steh' Ihnen gut dafür, daß sie kommt.

Prinz.

(leise). Was machst Du, Kind? wie kann sie denn kommen?

Prinzessin.

(leise). Unbesorgt, Durchlaucht, ich habe den Fall vorausgesehen. (laut). Fräulein von Neufeld — (die eine Hofdame tritt vor) Gehen Sie hinunter in die Wohnung des Schloßverwalters und sagen Sie seiner Tochter, ich, die Prinzessin Melanie, lasse Sie ersuchen, einen Augenblick heraufzukommen, im Hauskleid, wie sie ist, sie bedarf durchaus keiner Toilette, vergessen Sie nicht, ihr zu sagen, ich lasse sie ersuchen. Ich rechne darauf, Fräulein, daß Sie das Mädchen mit

sich bringen. (Hofdame ab.) Ich bin wirklich selbst sehr begierig, mein Ebenbild von Angesicht zu sehen.

Prinz

(für sich.) Das begreif ich nicht — wie kann sie denn kommen, da sie da ist?

Prinzessin

(rufend). Gräfin Bernau — (die andere Hofdame tritt vor) Hat die Kammerfrau meine Necessaires in's Schlafzimmer gebracht, auch meine Chatouille?

Hofdame.

Alles, Durchlaucht, ist in Ordnung.

Prinzessin.

Da wir die Person aus ihrer Ruhe stören, so ist's billig, daß ich sie durch ein Geschenk begütige.

Prinz.

Im Fall sie kommt —

Prinzessin.

Sie wird kommen, Herr Graf —

Prinz.

(leise). Bist Du denn eine Doppelgängerin?

Prinzessin

(leise). Wer weiß? (laut zur Hofdame) Wo sind meine Appartements?

Hofdame.

Hier, Durchlaucht (sie öffnet das Zimmer, dessen Thür gegen die Bühne herausgeht).

Prinzessin

(indem sie sich langsam dem Eingange nähert). Gott im Himmel, welch eine Hitze strömt da heraus — (sie fächelt sich mit dem

Sacktuch Kühlung zu und ruft darauf zur Thür hinein) Babett, lassen Sie doch das Feuer ausmachen, Sie wissen, ich kann in keinem heißen Zimmer schlafen. (während sie die letzten Worte spricht, ist sie durch die Thüre, aber nur einen Moment, dem Publikum unsichtbar, denn im nächsten Augenblicke tritt statt ihrer eine Statistin heraus, in Gestalt, Anzug rc. ihr durchaus ähnlich, gleich ihr verschleiert und sich Kühlung fächelnd. Selbe kann sich an's Klavier setzen, die Musikalien durchsehen rc.)

Prinz

(der sie für die vorige hält, leise zu ihr). Aber Kind, ich bitte Dich, wozu soll denn das führen?

Wilhelm.

Ich bin sehr begierig, ob sie kommt, sie könnte schon hier sein — (zur Prinzessin) Mir scheint, das Mädchen wird den Wunsch Euer Durchlaucht so wenig erfüllen, als sie meinem Befehl gehorcht hat.

(Evchen im weißen Kleid und Lockenhaar, barhaupt, erscheint im Hintergrunde mit der Hofdame. Bewegung.)

Vierter Auftritt.

Wilhelm

(der sie erblickt). Wahrhaftig, da ist sie — von nun an glaub' ich alles.

Prinz.

Sie ist's — mein Gott, wie geht das zu? wie ist das möglich?

Wilhelm.

Wenn ich ihr nur um den Hals fallen dürfte!

Leibarzt.

Um Gotteswillen, gnädigster Herr, nur jetzt wachen Sie über sich, bedenken Sie die Anwesenheit Ihrer hohen Braut.

Wilhelm.

Sie haben Recht, ich will auf meiner Huth sein — aber die Aehnlichkeit, ich bitte Sie, die Aehnlichkeit —

(während der letzten Reden ist Walberg zurückgekehrt, und spricht leise mit dem Prinzen).

Prinz

(leise zu Walberg). Ha, nun begreif' ich, das hat sie klug gemacht —

Wilhelm

(Evchen herbeiwinkend). Eveline! tritt näher — ohne Furcht, mein Kind —

(Evchen tritt schüchtern vor, sie verneigt sich vor Wilhelm und küßt ihm die Hand).

Evchen.

Die höchsten Herrschaften haben mir befehlen lassen hier zu erscheinen, ich bin gekommen, Ihre Befehle zu vernehmen.

Wilhelm.

Wir kennen uns bereits, nicht wahr? Du hast mich schon oft gesehen?

Evchen.

Gestern Abend zum Erstenmal, als Seine Durchlaucht hier ankam.

Wilhelm

(für sich). Sie kennt mich so wenig, als mich die Andern kennen. (laut) Wie, Du hättest mich gestern zum Erstenmal gesehen?

Evchen.

Ich hätte wohl öfter das Glück haben können, da ich als Kammermädchen in der Residenz gedient, doch (mit einem Blick auf den Prinzen) Seine Durchlaucht befanden sich damals auf der **Universität**.

Wilhelm.

Ja ja, da hat sie recht, ich befand mich damals auf der Universität. Mein liebes Kind, ich und die durchlauchtigste Prinzessin hier sind Dir mit Huld zugethan. — Erbitte Dir eine Gnade.

Evchen.

In diesem Falle, gnädigster Herr, würde ich die Bitte wiederholen, die ich bereits die Ehre hatte, dem Herrn Grafen Alterego vorzutragen.

Wilhelm.

Nun — und diese Bitte —

Prinz.

Die kleine Unschuld hier hat einen Liebhaber, den sie zu heirathen wünscht, da ist nun manches Hinderniß zu beseitigen, und vor allem die Einwilligung des cher papa zu ermitteln.

Wilhelm.

Und wer ist dieser Liebhaber?

Prinz.

Mit Respekt zu melden, ein Schuster, es ist derselbe hoffnungsvolle Jüngling, den man vor ein paar Stunden betrunken nach Hause geschleppt hat.

Wilhelm.

Ich weiß nicht, Graf, was Ihnen der Bursche gethan haben muß, daß Sie sich bei jeder Gelegenheit an ihm zu reiben suchen. Im Gegentheil — ich finde die Wahl des Mädchens recht gut, denn dieser Wilhelm wird mir als ein sehr geistreicher und hochherziger junger Mann geschildert, was sagst Du dazu, Mädchen?

Evchen.

Daß Durchlaucht ganz irrig berichtet sind, denn es ist ein ganz alltäglicher Mensch, von ganz gewöhnlichen Geistesgaben, in gewissen Situationen sogar schrecklich bornirt, auch hat er nicht geringe Anlage zum Trunk und wird zum Ueberflusse von einem lächerlichen Dünkel beherrscht. Ich möchte gar nicht gut stehen, wenn ihm eine bessere Parthie vorkäme, ob er mich nicht sitzen ließe.

Wilhelm

(für sich). Die Schlange! (laut) Und einen solchen Menschen willst Du heirathen?

Evchen

Ein Mädchen meines Standes hat wenig Wahl — wir sind zusammen aufgewachsen und ich hab' ihm meine Hand versprochen — übrigens hat er auch seine guten Seiten, er ist ehrlich, fleißig, gutmüthig und unter der Leitung einer vernünftigen Frau wird er seine Fehler ablegen — darf ich also hoffen, gnädigster Herr, daß Sie die Gnade haben, mit meinem Vater darüber zu sprechen?

Wilhelm.

Einen Augenblick, Kind, das muß ich erst wohl überlegen. (Evchen tritt seitwärts und spricht mit der Prinzessin und dem Prinzen.) Da befinde ich mich jetzt in einer merkwürdigen Situation — das Schicksal des Schusters liegt in meiner Hand — soll ich ihm das Mädel geben? Da ich jetzt als Prinz der Prinzessin meine Hand reiche, so kann ich die Evi nicht heirathen, das ist richtig — aber weiß ich denn, wie lang meine Prinzenschaft dauert? ich kann über Nacht wieder in den Schuster hineinfahren, dann ist die Prinzessin für mich verloren und die Evi hätte ich mir dann selbst weggeschnappt — auch ist's billig, daß ich doch ihren Bräutigam vorher

zu sehen bekomme — das heißt mich selber — das heißt den Schuster, der ich gewesen bin — ich weiß, was ich thue — Eveline —

Evchen.

Gnädigster Herr —

Wilhelm.

Ich bin nicht abgeneigt, Deine Bitte zu erfüllen — darum habt ihr euch alle Drei, Du, Dein Vater und Dein Geliebter morgen 8 Uhr bei meinem Levér hier einzufinden, da will ich dann die Sache mit dem Vater besprechen. Hörst Du wohl, auch Dein Geliebter, der Wilhelm, muß hier erscheinen, bis dahin wird er seinen Rausch wohl ausgeschlafen haben. (für sich). Da mach ich bei dieser Gelegenheit meine eigene Bekanntschaft, ich bin begierig, wie ich aussehe. (zu Evchen) Und nun Adieu, liebes Kind, ich habe jetzt zu thun.

Prinz

(heimlich zu Evchen, die abgehen will). Sei nur ruhig, Kind, Deine Sache soll besorgt werden.

Evchen

(halblaut). Wenn Sie es sagen, gnädiger Herr, bin ich beruhigt. (Die Prinzessin nimmt Evchen bei der Hand und führt sie in's Nebenzimmer.)

Wilhelm

(für sich). Ich finde, daß es gar nicht so schwer ist, ein Prinz zu sein — wenn nur meine Prinzenschaft lang dauert, aber den möchte ich kennen, der mich verwunschen hat. (sich umsehend) Wo ist denn die Prinzessin?

Prinz.

In ihr Appartement, es scheint, sie macht dem Mädchen ein Geschenk.

Wilhelm.

Aber, ich bitte Sie, meine Herren, haben Sie in Ihrem Leben eine solche Aehnlichkeit zwischen zwei Personen gesehen?

Prinz.

Die Aehnlichkeit ist allerdings groß, zumal beim ersten Anblick.

Walberg.

Aber die Gesichtszüge der Prinzessin scheinen mir feiner und edler.

Leibarzt.

Auch ist sie etwas kleiner und stärker.

Wilhelm.

Das mag alles sein, aber die Aehnlichkeit ist doch wunderbar, ich hab' es gar nicht für möglich gehalten, daß sich zwei Personen so gleich sehen können.

(Die Prinzessin und Evchen, vielmehr die Statistin, die beide inzwischen den Anzug gewechselt, treten aus dem Seitenzimmer. Die Statistin ist jetzt im bloßen Kopf und im weißen Kleide. Da sie nur einen Augenblick erscheint und der Prinzessin die Hand küßt, so kann sie leicht vermeiden, daß das Publikum ihr Gesicht sieht.)

Prinzessin.

So mein Kind, leb' wohl, Deiner Sache werd' ich mich annehmen. (sie küßt sie auf die Stirn, während die Statistin ihr die Hand küßt.)

(Statistin ab.)

(Die Prinzessin hat den Schleier zurückgeschlagen.) Ein artiges Mädchen, die Kleine, aber daß sie mir so erstaunlich gleichen soll, kann ich nicht finden — wir haben uns da drinnen in dem Spiegel gesehen. (zu Wilhelm.) Nun, wie ist's, mein Prinz, sind Sie von Ihren Zweifeln geheilt? glauben Sie jetzt —

Wilhelm.

Alles glaub' ich, Durchlaucht, ich wund're mich über gar nichts und bezweifle auch gar nichts mehr (man hört ein

Trompetensignal, zugleich erscheinen zwei Lakaien mit Windlichtern). Was bedeutet das?

Prinz.

Das Zeichen zur Abendtafel — insoferne es den Durchlauchtigsten Herrschaften gefällig ist —

Wilhelm.

O äußerst — diesem Ruf, meine Herren, werden Sie mich fortan mit Freuden folgen sehen. (zur Prinzessin) auch Durchlaucht werden nach den Anstrengungen der Reise einigen Appetit verspüren. (für sich) Das ist die Evi, es ist die Evi, ich will verdammt sein, wenn sie's nicht ist. (laut) Ich glaube, gnädigste Prinzessin, wenn mir anders das Glück beschieden ist, Ihr Gemahl zu werden, daß wir recht vergnügt zusammen leben werden (er bietet ihr die Hand, um sie abzuführen).

Prinzessin.

In diesem Fall, mein Prinz, dürfen wir aber ja nie vergessen, daß wir unser Glück einzig dem Grafen Alterego verdanken, dessen Staatskunst dieses Bündniß vermittelt. Uns're beiden fürstlichen Häuser müssen dem edlen Grafen sehr erkenntlich sein.

(Beide ab und nach ihnen das Gefolge.)

Prinz

(im Abgehen zu Walberg). Das Mädchen ist ein Satan, wie geschickt sie uns aus der Affaire zu ziehen wußte.

(Man hört eine Fanfare aus dem Speisezimmer).

Dritter Aufzug.

(Zimmer des ersten Aufzuges. Wilhelm liegt schlafend auf dem Ruhebett. Prinz und Walberg treten ein.)

Erster Auftritt.

Prinz. Walberg.

Prinz.

Wahrhaftig, ich komme noch zu rechter Zeit, da sehen Sie, er schläft noch fest.

Walberg.

Daran hab' ich nie gezweifelt, er hat gestern Abend einen tüchtigen Schlaftrunk zu sich genommen.

Prinz.

Und doch war er nicht betrunken. — Die Lakaien sagten, daß er sich selbst ausgekleidet und noch Anordnung über sein Frühstück für diesen Morgen getroffen hat —

Walberg.

Das wird er wohl schwer vermissen.

Prinz.

Ich bin sehr begierig, wie er sich benimmt, wenn er geweckt wird.

Walberg.

Ganz gewiß wird er Alles, was ihm im Schloß begegnet ist, für einen Traum halten.

Prinz.

Meinen Sie? ich zweifle. — Wissen Sie, mein Freund, daß dieser Fall in psychologischer Hinsicht gar nicht uninteressant

ist — wenn ich mich in die Lage dieses Menschen versetze — wer weiß, ob ich nicht selbst irre würde, und ich glaube doch gewiß nicht an die Möglichkeit einer Verzauberung.

Walberg.

Also Durchlaucht wollen hier verweilen?

Prinz.

Ja, Herr von Walberg — Sie aber gehen in's Schloß zurück, wenn die Staffete kommt, die wir erwarten, so wissen Sie mich zu finden, Adieu.

Walberg

(ab).

(Frau Rosl tragt ein Stück Leder in der Hand aus der Kammer.)

Zweiter Auftritt.

Prinz. Frau Rosl.

Frau Rosl.

Ei, das ist ja einer von den Herren, die gestern Abend hier waren?

Prinz.

Ja ja, gute Frau!

Frau Rosl.

Und die mein Sohn zum Schloßwirth hinaufbegleitet hat?

Prinz.

Euer Sohn scheint des Guten ein bischen zu viel gethan zu haben?

Frau Rosl.

Ja leider, gnädiger Herr, stellen Sie sich meinen Schrecken vor, als sie ihn diese Nacht in's Haus brachten, ich glaubte natürlich Anfangs, daß ihm ein Unglück zugestoßen, da kam denn heraus —

Prinz.

Daß er betrunken war.

Frau Rosl.

Der gnädige Herr müssen darum nicht schlecht von meinem Sohn denken; der Wilhelm ist kein Säufer, gewiß und wahrhaftig nicht, er ist ein braver ordentlicher Mensch — wenn er aber den ganzen Tag über angestrengt gearbeitet hat, so meldet sich des Abends der Durst — nun kann ich mir wohl denken wie das zuging, er kam unter lustige Gesellen, die tranken ihm zu, und der arme Bursche kann nur wenig vertragen.

Prinz.

Ja ja, so war's auch, er kam in die Gesellschaft der Lakaien des Prinzen Wolfgang, und die können desto mehr vertragen.

Frau Rosl.

Es war übrigens recht feindselig vom Schloßwirth, daß er den Wilhelm nicht über Nacht behalten hat, hätt' er ihn in der Zechstube fortschlafen lassen, so wäre doch das Aufsehen vermieden worden, jetzt wird's wieder heißen, der Wilhelm ist ein liederlicher Bursch, den man besoffen nach Haus trägt.

Prinz.

Was thut's, laßt die Leute reden — da ich aber zum Theil an diesem Aergerniß schuld bin, so ist's billig, daß ich Euch den Schrecken einigermaßen vergüte.

Da nehmt! (gibt ihr Geld.)

Frau Rosl.

Warum nicht gar, gnädiger Herr, wie sollten denn Sie daran Schuld sein?

Prinz.

Nehmt nur, es ist zugleich für die Stiefel, die wir bestellt haben, und die wir nun nicht mehr brauchen.

Frau Rosl.

Nun, so dank ich gehorsamst.

Wilhelm

(im Schlafe redend). Evi, thu' nicht so vornehm, thu' nicht so vornehm, Evi, es steht Dir nicht an.

Prinz.

Er spricht im Schlaf —

Frau Rosl.

Das geschieht ihm häufig.

Wilhelm.

Prinzessin oder Evi — Du mußt die meine werden.

Frau Rosl.

Und immer träumt er von hohen Personen, jetzt hat er gar mit einer Prinzessin zu schaffen.

Wilhelm.

Auch ich bin ja ein verwunschener Prinz.

Prinz.

Was er gestern Abend von einem verwunschenen Prinzen erzählte, das kommt ihm jetzt ihm Schlafe vor.

Frau Rosl.

Was wird der Bursch wieder dummes Zeug schwätzen, wenn ich ihn jetzt wecke.

Prinz.

Ich möchte das wohl mit anhören, wenn es geschehen könnte, ohne von ihm gesehen zu werden.

Frau Rosl.

Nichts leichter als das, gnädiger Herr, Sie dürfen nur in diese Kammer hineingehen.

Prinz.

Das will ich auch, liebe Frau, weckt ihn jetzt, aber seid gut mit ihm, und macht ihm keine Vorwürfe, hört Ihr — (ab in die Kammer).

Dritter Auftritt.

Frau Rosl. Wilhelm.

Frau Rosl

(Wilhelm rüttelnd). Komm, Wilhelm! steh' auf, es ist Zeit —

Wilhelm

(halbwach). Ist das Frühstück schon fertig? Wie ist mir denn, ist das nicht die Frau Mutter, wie kommt denn die Frau Mutter in's Schloß? Wo ist denn mein Kammerdiener?

Frau Rosl.

So mach doch nur die Augen auf und sieh Dich um, wo Du bist.

Wilhelm

(sich die Augen reibend). Wo bin ich denn? ich will nicht hoffen — (aufspringend.) Da haben wir den Teufel — jetzt bin ich wieder der Schuster!

Frau Rosl.

Dummer Kerl, wer sollst Du denn sonst sein?

Wilhelm

(voll Zorn auf und nieder rennend). Das sind schlechte Witze, dumme einfältige Späße, die man sich mit mir erlaubt, das leid' ich nicht — 's ist wahr, wenn's einmal soweit kommt, daß der Mensch heut nicht weiß, wer er morgen ist, wenn man sich fürchten muß einzuschlafen, weil man nicht weiß, als wer man erwacht — da muß einem das Leben verdrießen.

Frau Rosl.

Was soll denn das alles heißen?

Wilhelm.

Hab' mich schon so schön eingeschossen gehabt in's Prinzenleben — Alles hat mich anerkannt, alles hat mir gehuldigt, nicht Einer hat an meiner fürstlichen Abkunft ge=

zweifelt, wer mich hat essen und trinken und regieren seh'n, der hat gesagt, das ist ein geborner Prinz, und jetzt alles hin — von Hoheit und Reichthum plötzlich wieder herabgestürzt in Armuth und Niedrigkeit, es ist schrecklich — gräßlich — unerhört.

Frau Rosl.

So komm doch endlich zu Dir selbst und sprich vernünftig.

Wilhelm.

Nur den möcht ich können, der mich verwunschen hat. Hätt' er mich doch wenigstens ein paar Jährchen der Prinz bleiben lassen, aber für die paar Stunden war's ja gar nicht der Mühe werth —

Frau Rosl.

Ah so! also Du hast geträumt, Du wärst ein Prinz gewesen? Das ist Dir ja schon gar oft geschehen.

Wilhelm.

Warum nicht gar geträumt! Dießmal war ich ein Prinz — ja ja, der Prinz Wolfgang war ich in dieser Nacht.

Frau Rosl.

Geh — was das für Dummheiten sind, es hat Dir eben lebhaft geträumt —

Wilhelm.

Nein, sag' ich, den Unterschied zwischen Traum und Wirklichkeit kenn' ich recht gut, ich hab' oft schon geträumt — wie ein Jagdhund — ganze Geschichten hab' ich geträumt, aber wenn ich aufgewacht bin, wußt' ich recht gut, daß es nur ein Traum war, wie ich jetzt weiß, daß ich diese Nacht wirklich der Prinz gewesen bin.

Frau Rosl.

Ich seh' wohl, Du hast Deinen Rausch noch nicht ausgeschlafen.

Wilhelm.

Ich hab' keinen Rausch gehabt, ich weiß ganz gut, wie ich vom Soupé aufgestanden bin. Nachdem ich meiner fürstlichen Braut, der Prinzessin Melanie, gute Nacht gewünscht, begab ich mich unter Vortritt zweier Lakaien mit Windlichtern in mein Schlafzimmer —

Frau Rosl.

Was der Bursch Unsinn schwätzt, das ist noch nicht in die Welt gekommen.

Wilhelm.

Die Frau Mutter war ja schon oft im Schloß, sie kennt das grüne Zimmer mit den Damasttapeten und dem Himmelbett — dort hab' ich mich ausgekleidet, meinen Kammerdiener fortgeschickt, zuerst aber noch mein Frühstück bestellt für diesen Morgen, einen Kapaun und sechs paar Bratwürste, darauf bin ich zu Bett gegangen als Prinz und jetzt steh' ich auf als Schuster, und alles ist verschwunden — Rang und Hoheit, die Prinzessin, der Kapaun und die Bratwürste. So ist's mir gegangen, jetzt weiß die Frau Mutter Alles.

Frau Rosl.

Und Du glaubst wirklich nicht, daß das ein Traum war?

Wilhelm.

Nein nein nein! es war kein Traum, ich muß das doch am besten wissen, glaub' ich.

Frau Rosl.

Komm, Wilhelm, setz' Dich da zu mir her, laß uns die Sache ruhig besprechen, nur zwei Minuten hör' mich aufmerksam an, willst Du?

Wilhelm.

Ja, Frau Mutter (sie setzen sich).

Frau Rosl.

Also gestern gingst Du mit dem Fremden zum Schloßwirth hinauf, nicht wahr?

Wilhelm.

Recht — weiß aber die Frau Mutter, wer die zwei Herren waren? Das waren meine zwei Kammerherren.

Frau Rosl.

Laß einen Augenblick die Possen, Wilhelm — also beim Schloßwirth trafst Du lustige Gesellschaft?

Wilhelm.

Ja, es waren die Leute da vom Prinzen Wolfgang — die ließen Wein bringen und ich mußte ihnen Bescheid thun — Alle Augenblicke hieß es: auf die Gesundheit Seiner Durchlaucht, wer nicht austrinkt, ist ein Schelm.

Frau Rosl.

Da bekamst Du also einen Rausch?

Wilhelm.

Das heißt, es ging mir, wie's mir immer geht, wenn ich mehr trinken muß, als ich vertragen kann, ich schlief ein, und — in diesem Augenblick ist die Verzauberung vor sich gegangen — während ich in der Zechstube schlafend lag, bin ich im Schlosse als Prinz Wolfgang aufgewacht und allgemein als solcher anerkannt worden.

Frau Rosl.

Nun sieh, Wilhelm, das hat Dir geträumt, nimm doch nur Vernunft an — Du bist ja gar nicht in's Schloß gekommen — aus der Zechstube vom Schloßwirth weg haben sie Dich betrunken nach Hause getragen und dahin gelegt.

Wilhelm

(aufmerksam). Ich wär' nicht im Schloß gewesen, und aus der Zechstube weg hätten sie mich nach Hause gebracht?

Frau Rosl.

Vom Schloßwirth weg, wie ich Dir sage.

Wilhelm

(nachdenkend für sich). Das träfe mit der Aussage des Grafen und der Lakaien überein — (zur Mutter) Woher weiß denn die Frau Mutter, daß sie mich vom Schloßwirth weggetragen?

Frau Rosl.

Woher ich's weiß? von den Leuten weiß ich's, die Dich gebracht haben. — Du wärst in einen so tiefen Schlaf versunken gewesen, daß man Dich nicht wecken konnte, da hab' ihnen der Wirth befohlen, Dich nach Hause zu bringen.

Wilhelm

(jammernd). Das ist jetzt wieder eine ganz neue Geschichte — da weiß ich gar nicht, was ich davon denken soll — die Verwirrung wird immer größer. —

Frau Rosl.

Aber was ist denn da so unbegreiflich? Du warst betrunken und man brachte Dich nach Haus. —

Wilhelm.

Frau Mutter, wenn das wirklich so ist, wenn ich nicht vom Schlosse weg hieher gebracht worden bin, sondern aus der Zechstube, wenn sich das so verhält, — nachher —

Frau Rosl.

Nun, was ist's nachher?

Wilhelm.

Nachher — bin ich's gar nicht —

Frau Rosl.

Was bist Du dann nicht?

Wilhelm.

Dann bin ich gar nicht ich selber, dann bin ich gar nicht der Schuster Wilhelm.

Frau Rosl.

Wer sollst Du denn sonst sein?

Wilhelm.

Dann bin ich wieder der Prinz Wolfgang. —

Frau Rosl.

Ich will Dir besser sagen, wer Du bist — ein Narr bist Du, den man in's Tollhaus sperren muß.

Wilhelm.

Noch nicht, Frau Mutter, ich werd' aber ein Narr, wenn das so fortgeht, ich muß einer werden. — Es ist wahr — wenn der Mensch nicht weiß, wer er ist — zuerst bin ich ein Schuster, dann bin ich ein Prinz, dann bin ich wieder ein Schuster — im Wirthshaus schlaf' ich ein — im Schloß wach' ich auf — dann lieg' ich wieder da — dann soll der Mensch seinen Verstand behalten. —

Frau Rosl.

Weil Du keine Vernunft annehmen willst, alles, was man Dir sagt, ist in den Wind gesprochen, man möcht' gleich aus der Haut fahren —

Wilhelm.

Das glaub ich' wohl — ich möcht' selber aus der Haut fahren — ich bin schon zweimal aus der Haut gefahren und möcht' jetzt wieder daraus fahren, denn wenn man einmal ein Prinz gewesen ist, da macht sich's nimmer mit der Schusterei.

Frau Rosl.

Aber wie oft muß ich Dir denn wiederholen, daß Alles nur ein Traum war?

Wilhelm

(zornig). Weib, mach' mich nicht toll, ich werde rabbiat!

Frau Rosl.

Wahnsinniger, so sprichst Du mit Deiner Mutter?

Wilhelm.

Es ist wahr — weil mir die Frau Mutter immer und ewig weiß machen will, ich hätt' geträumt, ich muß doch am besten wissen, was mir widerfahren ist. Uebrigens ist's jetzt erst die Frage, ob die Frau Mutter meine Frau Mutter ist, ja ja, das ist jetzt eine sehr große Frage.

Frau Rosl.

Der Bursch ist ganz von Sinnen —

Wilhelm.

Mir ist zu Muth, als ob fürstliches Blut in meinen Adern rolle. — So rollt nicht das Blut des Schusters, der sich einen Bierrausch angetrunken hat, das ist ein ganz anderes Gerölle. Täuscht mich meine Ahnung nicht, und bin ich Prinz, dann, gute Frau, sei sie nur ruhig, ich werde sie fürstlich versorgen. Aber nein — pfui — das war schlecht gesprochen — wir bleiben bei einander — ich mag und will keine andere Frau Mutter, als die Frau Mutter.

Frau Rosl.

Ich will nur jetzt gehen und Dir eine Suppe kochen, vielleicht wird Dein Zustand besser, wenn Du erst gefrühstückt hast, wo nicht, so muß ich in Gottes Namen den Doktor rufen.

Wilhelm.

Haha, ich merke schon, das soll gehen wie gestern, da haben sie mir zur Ader lassen wollen, weil ich gemeint hab', ich wär der Schuster, und heut würden sie mir zur Ader lassen, weil ich mich für den Prinzen halte — da wird aber nichts daraus.

Frau Rosl.

Es ist schrecklich! Verliert der Mensch sein Bischen Verstand! Sieh, Wilhelm, das ist die Strafe dafür, daß Du mit Deinem Stand unzufrieden warst und immer nach Hohem gestrebt hast. Gott mög' es zum Guten wenden! (ab.)

Vierter Auftritt.

Wilhelm (allein).

Es ist schauderhaft, wenn der Mensch herum geht und nicht weiß, wer er ist. Ich glaube, das ist ein Fall, der nicht vorgekommen ist, so lang die Welt steht. — Bin ich der Prinz Wolfgang, oder bin ich der Schuster Wilhelm? Ich kann noch dato ebenso gut der Prinz sein, als ich der entzauberte Schuster sein kann — es ist ganz natürlich — merken's auf: der Prinz schläft im Schloß auf dem Sopha, und ich, der Schuster, schlaf' im Wirthshaus. Während unseres Schlafes fährt die Seele des Schusters, meine Seele, in den Leib des Prinzen, und die Seele des Prinzen fährt in den Leib des Schusters, in meinen Leib. Ich, der Prinz mit der Schusterseele, wache auf im fürstlichen Zimmer und werde als Prinz anerkannt, während der Schuster mit der Prinzenseele hieher gebracht wird — also bin ich der Schuster mit einer durchlauchtigen Seele, es ist so klar wie zweimal zwei vier ist. Eine weitere Frage ist jetzt: Was soll mit mir geschehen? Bleib' ich Schuster oder werd' ich als Prinz reaktivirt? Wenn doch wenigstens das realisirt worden wäre, was ich während meiner Prinzenschaft für die Leute hier im Haus gethan habe. Ich habe dem Gerichtsschreiber die 50 fl. auszahlen lassen, ich hab' dem Burschen, dem Wilhelm, eine monatliche Unterstützung von 25 fl. ausgesprochen, ich hab' befohlen, daß man ihm 25 Bouteillen Wein überbringen soll. — Aber es rührt sich nichts, es kommt keine Quittung, es kommt keine Anweisung, es kommt kein Wein. — Wenn die Frau Mutter doch recht hätt' und es wär' alles nur ein Traum gewesen? Es gibt lebhafte Träume, das ist richtig — aber nein, nein — es ist nicht möglich. —

Fünfter Auftritt.

Wilhelm. Frau Rosl.

Frau Rosl.

Das ist doch seltsam und wunderbar; sieh nur, Wilhelm, da schickt der Gerichtsschreiber Deine Quittung über die 50 fl. zurück, er sei bezahlt, läßt er sagen.

Wilhelm

(freudig erschrocken). Bezahlt ist er, der Gerichtsschreiber? Ist das wirklich wahr?

Frau Rosl.

Es muß wohl so sein, denn hier ist der Schein.

Wilhelm

(mit ausgelassener Freude). Juhei, jetzt ist Alles gut — Weib — Mutter — Schusterin — komm in meine Arme, jetzt sind wir ja glücklich unser ganzes Leben lang.

Frau Rosl

(für sich). Das begreife wer kann, denn die 50 fl. von der Evi, von denen mein Sohn gar nichts weiß, die liegen ja noch wohl verwahrt in meinem Koffer.

Wilhelm

(auf und niederlaufend und sich die Hände reibend). Gott sei Dank, mir ist ein Stein vom Herzen — zwar weiß ich noch immer nicht, wer ich bin, der Prinz oder der Schuster, aber soviel ist jetzt ausgemacht, daß ich der Prinz war, und daß mir Alles zu gut kommt, was ich als Prinz für mich gethan habe. Jetzt muß auch noch die Anweisung auf die monatlichen 25 fl. kommen, auch die 25 Bouteillen Wein können nicht ausbleiben.

Frau Rosl.

Ich weiß nicht, was ich von dem allen denken soll — sag' mir nur, wer mag denn wohl den Gerichtsschreiber bezahlt haben?

Wilhelm.

Wer? ich selber hab' ihn bezahlt — nun, was sagt denn die Frau Mutter jetzt? Meint die Frau Mutter noch, daß ich geträumt hab'? Im Schlaf, nicht wahr? da zahlt man seine Schulden, und am Morgen kommen dann die Scheine zurück.

Frau Rosl.

Also Du hast ihn bezahlt? Aber sag' mir nur, wie bist Du auf einmal zu dem vielen Gelde gekommen?

Wilhelm.

Vieles Geld — 50 Gulden? Das ist eine Bagatelle, es ist gar nicht der Mühe werth, daß man davon spricht, ich hätte ihm eben so wohl 500 Gulden zahlen können.

Frau Rosl.

Also Du bist gestern Abend noch beim Gerichtsschreiber gewesen?

Wilhelm.

Ich? ich habe den Gerichtsschreiber gar nicht gesehen.

Frau Rosl.

Aber er ist doch bezahlt —

Wilhelm.

Freilich — weil ich ihm das Geld zugeschickt habe.

Frau Rosl.

So sei nur nicht so einsilbig und sprich, wie das zugegangen ist.

Wilhelm.

Die Frau Mutter glaubt's doch nicht, wenn ich's ihr auch sage, dann heißt's wieder, ich hab geträumt.

Frau Rosl.

So sprich nur, ich will mir Mühe geben, es zu glauben.

Wilhelm.

Der Gerichtsschreiber hat Euren Sohn verklagt —

Frau Rosl.

Dich hat er verklagt?

Wilhelm.

Euren Sohn, den Wilhelm —

Frau Rosl.

Bei wem hat er ihn verklagt?

Wilhelm.

Bei mir —

Frau Rosl.

Was das für ein Unsinn ist, wie kann er denn Dich bei Dir verklagen?

Wilhelm.

Den Schuster hat er verklagt bei dem Prinzen Wolfgang — wie oft muß ich denn noch sagen, daß ich der Prinz Wolfgang war? Die Frau Mutter macht mich noch ganz perplex.

Frau Rosl.

O Geduld, Geduld, verlaß mich nicht.

Wilhelm.

Ich pflege Abends in meinem Kabinet zu arbeiten und die Einläufe zu erledigen. Gestern beim Referat legt mir mein geheimer Sekretär eine Bittschrift vor, sie war vom Gerichtsschreiber. — Er sagt darin, Euer Sohn wäre ihm 50 fl. schuldig und er könnte nicht zu seinem Gelde kommen, ich möcht' die Gnade haben, für ihn zu bezahlen.

Frau Rosl.

Da werde der Henker daraus klug.

Wilhelm.

Anfangs hab' ich mich über dieses Ansinnen geärgert. — Wir große Herren werden häufig mißbraucht, man thut gern Gutes, aber die Bettelei nimmt gar kein Ende — aber doch — aus angestammter Milde und weil mich der arme Teufel, der Wilhelm, und Ihr selbst, brave Frau, dauerten, hab' ich der

Bitte willfahren und dem Gerichtsschreiber das Geld anweisen lassen.

Frau Rosl.

Um Gotteswillen, wie hängt das Alles zusammen?

Wilhelm.

Ich hab' noch mehr gethan — der Bursch, der Wilhelm, darf mir sein ganzes Leben durch dankbar sein — ich hab' ihm eine jährliche Unterstützung von 300 fl. ausgesprochen — sie sieht, gute Frau, ich hab' für ihn gesorgt wie für mich selbst.

Frau Rosl.

Mir wird ganz schwindelig —

Wilhelm.

Aber eins muß ich der Frau sagen, die Leute behaupten, daß der Wilhelm einige Anlage hat, ein Säufer zu werden. Ich habe das ungerne vernommen, es ist aber nicht ohne — ja ja, ich glaub', daß die Leut' nicht ganz unrecht haben. Den Fehler muß sich Euer Sohn abgewöhnen, sonst zieh' ich meine Hand von ihm ab.

Frau Rosl.

Aber sag' mir nur — bist Du denn ganz von Sinnen?

Wilhelm.

Eine Liebschaft hat er auch, der Wilhelm, — die Evi, die Verwalterstochter — kann der Bursch sich selber kaum ernähren und denkt an's Heirathen — die Evi ist bei mir gewesen gestern — ein saubers Mädchen — sie hat mich um Verwendung gebeten bei ihrem Vater — (man klopft.) Herein!

Sechster Auftritt.

Lakai. Vorige.

Lakai.

Dieß Schreiben soll ich hier abgeben.

Wilhelm.

Ich kann mir schon denken, was es enthält (öffnet das Schreiben) Richtig — (zum Lakai) ich laß dem Sekretär sagen, er sei sehr langsam im Expediren, es hätte schon können vor drei Stunden ausgefertigt sein —

Lakai

(für sich). Der Schuster meint wahrhaftig, daß er noch der Prinz ist.

Frau Rosl.

Mir steht der Verstand still —

Wilhelm

(den Lakai zu sich winkend). Wie sieht's denn aus bei euch im Schloß oben? Was macht der Schu — will sagen, euer gnädigster Prinz? — Habt ihr ihn schon gesehen heute? Ist er wohl auf?

Lakai

(für sich). Wart Bursche, Dich will ich ärgern! (laut) Er ist kreuzwohl auf, nur ein gesunder Mensch kann ein solches Frühstück verzehren, denkt nur, Meister, einen Kapaun und sechs paar Bratwürste.

Wilhelm

(für sich). Da möcht' einen der Schlag treffen, ich bestell' mir das Frühstück und er genießt's. — (laut). Habt ihr sonst nichts an ihm bemerkt — in seiner Art sich zu benehmen —

Lakai.

Was sollen wir denn an ihm bemerkt haben?

Wilhelm.

Nun, ich meine — so was Pechartiges — schuster-mäßiges —

Lakai.

Gestern Abend haben wir so etwas an ihm bemerkt, aber heute nicht —

Wilhelm.

Geh' er jetzt nur, lieber Freund — wart er — da hat er was für seine Mühe. (Gibt ihm ein Geldstück.) Noch eins, sag' er dem Grafen, er soll nicht auf die 25 Bouteillen Champagner vergessen, ich laß ihn bitten, sie herzuschicken.

Lakai.

Gut, Herr Meister! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Wilhelm. Frau Rosl.

Wilhelm

(indem er der Mutter das Schreiben gibt). Hier, Frau Mutter, ist schwarz auf weiß, daß der Wilhelm alle Monat 25 fl. aus meiner Chatoulle zu beziehen hat.

Frau Rosl.

Ich fall' aus den Wolken — also Du hast sie zu beziehen?

Wilhelm.

Wenn ich der Wilhelm bin, was ich nicht weiß.

Frau Rosl.

Das begreife wer kann, ich werde noch selbst toll —

Wilhelm.

Jetzt kommen noch 25 Bouteillen Wein, die aber sind für mich — verstanden? ich mag dann sein wer ich will — da sind sie schon — wahrhaftig! (zwei Lakaien, jeder mit zwei Körben, treten ein). Nur dahin gestellt — sind's 25? richtig. — Die Körbe schicken wir später zurück — hier habt ihr ein Trinkgeld — eine höfliche Empfehlung an den Herrn Grafen — (Lakaien ab).

Frau Rosl.

(für sich). Ich glaub jetzt selbst, daß hier Zauberei im Spiel ist.

Wilhelm.

Was ich als Prinz Wolfgang angeordnet, ist jetzt alles erfüllt. Der Gerichtsschreiber ist bezahlt, die Anweisung auf die Leibrente ist in meinen Händen und dort winken die 25 Ritter mit den silbernen Helmen. Insofern ich der Schuster bin, könnt' ich jetzt recht vergnügt und zufrieden sein. — Aber wie's mit der Evi gehen wird, das beunruhigt mich noch. Ich hab' ihr gestern befohlen, heut morgen mit mir bei mir zu erscheinen. Wahrscheinlich wird sie mich jetzt abholen. Begierig bin ich, wie ich mich gegen mich benehmen werde. Ich will jetzt gleich selber zur Evi hingehen — wenn ich nur die rechte erwische, denn seit die Leute jetzt doppelt herumgehen, kann man nicht vorsichtig genug sein. Ein ausgewechseltes Mädchen aber zu heirathen, wird ein Mann billig Bedenken tragen.

Frau Rosl.

Da sieh, Wilhelm, da kommt die Evi munter und fröhlich — Gottlob, jetzt werden wir gewiß Aufschlüsse bekommen.

Wilhelm.

Von der? Die weiß selber nicht, wer sie ist.

Achter Auftritt.

Evchen. Vorige.

Evchen

(auf Wilhelm losstürzend). Wilhelm, wir sind glücklich, der Vater hat in unsere Verbindung gewilligt.

Wilhelm.

Gemach, Mamsell! erst muß man sich ausweisen, wer man ist — auch müssen vorerst einige Zweifel über mein eigenes Sein gelöst werden.

Evchen

(in Lachen ausbrechend). Ich glaub' wahrhaftig, er meint, er sei noch der Prinz.

Frau Rosl.

Er sei noch der Prinz? Ja war er's denn jemal?

Evchen

(fortlachend). Ihren Scherz haben sie mit ihm getrieben — sie haben ihm weiß gemacht, er sei der Prinz Wolfgang, und er war dumm genug, es zu glauben. Nein, Frau Rosl, den Wilhelm zu sehen mit dem Stern und Ordensband — wie er sich gespreizt und aufgebläht hat, und das Ansehen von Hoheit und Herablassung, das er sich gegeben — ich sag ihr, es war um sich krank zu lachen, und ich arme Person mußte dabei ernsthaft aussehen, denn ich habe die Prinzessin gespielt.

Neunter Auftritt.

Prinz Wolfgang. Vorige.

Prinz.

Und Du hast Deine Rolle ganz vortrefflich gespielt.

Evchen.

Seine Durchlaucht hier?

Alle.

Durchlaucht?

Evchen.

Unser gnädigster Prinz Wolfgang —

Wilhelm

(für sich). Jetzt weiß ich, wer ich bin.

Prinz

(zu Wilhelm). Du, Bursche, hast mir vielen Spaß gemacht, ich habe lange nicht soviel gelacht wie gestern Abend und

diesen Morgen — es gibt wenig dumme Kerl, die so gescheidt sind, als Du — dabei bist Du brav und ehrlich. Da Du nun nach hohen Dingen strebst, so hab' ich Dich zum Schloßverwalter ernannt, Dein Schwiegervater wird Dir seine Stelle abtreten.

Wilhelm

(die Hand des Prinzen küssend). Durchlaucht — diese Gnade —

Evchen.

Nehmen Durchlaucht auch meinen Dank (küßt ihm die Hand).

Zehnter Auftritt.

v. Walberg. Vorige.

Walberg.

Durchlaucht, ich komme zu melden, daß die Herrschaften in einer halben Stunde hier eintreffen werden.

Prinz.

Dann muß ich auf's Schloß. — Also lebt wohl, Kinder — macht bald Hochzeit und euren ersten Buben will ich über die Taufe halten — Adieu, Mutter — kommen Sie, Walberg —

zugleich

Wilhelm.

Durchlaucht, noch einmal meinen wärmsten, innigsten Dank —

Evchen.

Unser Segen begleite Sie, mein Prinz.

Frau Rosl.

Gott vergelte Ihnen, gnädigster Herr, was Sie an uns gethan.

Prinz.

Schon gut; schon gut (ab mit Walberg).

Eilfter Auftritt.

Wilhelm. Evchen. Frau Rosl.

Evchen.

Nun, was sagst Du jetzt, Du dummer, Du gescheidter, (sich in seine Arme werfend) Du herzlieber Kerl.

Frau Rosl.

Wie der gütige Gott das so wunderbar gefügt hat!

Wilhelm.

Mutter —Evi — träum' ich — Laßt mich nur erst zu mir selbst kommen. Bei mir heißt's buchstäblich: Das Glück kommt im Schlaf. Gestern noch ein armer Schuster ohne Hoffnung und Aussicht — heute ein Mann von gesichertem Auskommen, bekleidet mit der Würde des Schloßverwalters, Besitzer einer holden Braut und Inhaber von 25 Bouteillen Champagner. Ach möchte doch unser Wohlthäter, der wirkliche Prinz, immer so glücklich sein, wie ich jetzt bin, der verwunschene Prinz.

Ende.

Kgl. Hof-Buchdruckerei von E. Mühlthaler in München.